

**Zeitschrift:** Beiträge zur Aargauergeschichte  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 11 (2002)

**Artikel:** Geschichte der politischen Presse im Aargau : das 20. Jahrhundert  
**Autor:** Müller, Andreas  
**Kapitel:** Der Bezirk Bremgarten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-110824>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Bezirk Bremgarten

### «Freiämterstimmen» / «Freiämter Zeitung» / «Freiämter Tagblatt»

Die «Freiämter Zeitung» wurde Ende des Jahres 1910 als Nachfolgerin der «Freiämterstimmen» geschaffen. Das Auftreten des neuen freisinnigen Organs in Wohlen weckte allerorten im Aargau Argwohn und Zustimmung in Fülle, denn das Zerwürfnis innerhalb der freisinnigen Partei erlebte damals einen letzten Höhepunkt und die journalistischen Reaktionen auf diesen Wechsel waren nur ein Spiegelbild dieses Streites. Die «Freiämterstimmen» waren 1868 gegründet worden. Als zweimal die Woche erscheinendes freisinniges Organ sollte die Zeitung das untere Freiamt für fortschrittliche Politik erobern und in Wohlen selber die freisinnige Vorherrschaft absichern. Die Gebrüder Josef und Johann Keller, bisher in Muri tätig, hatten sich diesen Stützpunkt erobert, indem Johann in der Strohmetropole die neue Zeitung herausgab. Der Zustrom aus den umliegenden Dörfern änderte die Zusammensetzung der Bürgerschaft. Am 17. Februar 1886 gaben die Liberalen von Wohlen unumwunden zu, dass der Ort neuerdings konservativ wähle. Anlässlich der Gemeinderatswahlen 1886 zeigte sich der Umschwung.<sup>1</sup>

Obwohl damals in Wohlen keine konservative Zeitung wirkte – der «Wohler Anzeiger» kam erst 1887 heraus, und zwar noch längere Zeit als reines Inseratenblatt – hatte die Strategie wenig Erfolg gezeitigt. Wohl anlässlich der Südbahn-Diskussion entzweiten sich die Gebrüder Keller in Muri und Wohlen und deren Zeitungsorgane. Obwohl beide freisinnig ausgerichtet waren, befuhren sie nun getrennte Kanäle, der «Bote» segelte eher in liberalem, die «Freiämterstimmen» in radikalem Fahrwasser. Und nach dem Tode Josef Kellers 1891 hatte die nächste Generation der Familie, A. Schibli-Keller in Muri den Verlag übernommen. Der sensationelle Bruch erfolgte aber erst 1910. Johann Keller trat altershalber seinen Betrieb und den Titel an ein Konsortium ab. Zwar arbeitete er noch bis kurz vor seinem Tode am 27. November 1911 im Betrieb mit. Die Aktiengesellschaft «Freiämter Zeitung», eine Firma radikaler Ausrichtung unter Dr. Roman Abt, Bünzen, als Präsident und dem Verwandten Kellers, Fürsprech W. Beyli, Wohlen, als Aktuar, wollten eine Erneuerung des Betriebs und die Erweiterung des Zeitungsprojekts erwirken.

Die Nachfahren der damaligen Initianten stellten den Sachverhalt in Rückblende 1973 wie folgt dar: «Diese neue Gesellschaft, die mit viel Tatkraft das notwendige Kapital zusammenbrachte, kaufte das Verlagsrecht

<sup>1</sup> Freiämterstimmen, 17. Februar 1886.

der Freiämter Stimmen, wobei die bisherigen Herausgeber in das neue Unternehmen übertraten. Innert weniger Wochen wurde Land für ein eigenes Druckereigebäude erworben.» «Der Kauf wurde im Juli 1910 abgeschlossen und der definitive Beschluss gefasst. Innert fünf Monaten, das heisst bis zum Dezember 1910 war das Gebäude unter Dach und der erste technische Leiter Adolf Deppeler konnte die moderne Einrichtung montieren lassen. Anfangs Januar 1911 erschien bereits die erste Nummer der Freiämter Zeitung, also lediglich Dreivierteljahr nach dem denkwürdigen Entschluss der Initianten. Damit war der Wunsch, eine freisinnige Zeitung in einem eigenen freisinnigen Betrieb herauszugeben, Wirklichkeit geworden.» Damit erschien ab Dezember 1910 die Zeitung dreimal wöchentlich, nämlich Dienstag, Donnerstag und Samstag, zudem sollte das Blatt radikaler Ausrichtung nun das ganze Freiamt bedienen. Damit traten die Freunde des «Boten» von Muri auf den Plan.

Das liberal-konservative «Echo vom Homberg» aus Reinach kommentierte: «Die Freiämterzeitung, das Organ der Freisinnigen des Freiamtes, ist nun erschienen und verkündet in ganz bedenklich hochmütigem Tone, dass Niemand mehr Platz neben ihm habe: Der schon im 56. Jahrgang stehende freisinnige Bote von Muri hätte vor dem neuen Kometen verschwinden sollen, der sich aber gegen die Aufsaugung sperrte. Nun wird in dem neuen Parteiblatt direkt aufgefodert, die Liberalen, für welche der Bote seit Jahrzehnten gekämpft und gestritten hat, sollen den alten Kämpfen verlassen und das neue Organ abonnieren. Das sei sogar Pflicht jedes Liberalen im Freiamt. Eine hässlichere Einführung, aus welcher schon die Sorge um die Dividende des Aktienkapitals herauslugt, ist jedenfalls noch selten vorgekommen. Und wenn dann das erste Geschäftsjahr vorbei ist, wird man wohl bescheidener auftreten, der Bote und Meister Kasimir werden dafür sorgen, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wir wünschen dem Boten eine wohlgefüllte Munitionskiste und zähe Ausdauer im Kampf um seine Existenz.»<sup>2</sup> Das war dicke Post!

Die «Freiämter Zeitung» hatte sich nicht nur der kleinen Bruder-Zeitungen des Boten zu erwehren, im gleichen Chor sangen auch die grossen Tagblätter der Residenz mit. Die «Aargauer Nachrichten», die Situation des Boten beklagend, rügten die Neue: «Der Mohr hat seine Pflicht getan, der Mohr kann gehen.» Die «Freiämter Zeitung» darauf: «Das Aargauer Blatt verschweigt seinen Lesern, dass die Freisinnigen sich grosse Mühe gegeben, das Verlagsrecht des in Muri erscheinenden Blattes zu erwerben. Sein Verhalten ist um so auffallender, als es doch gewiss auch vom Standpunkt der kantonalen freisinnigen Politik zu begrüessen ist, wenn die Freisinnigen des Freiamts unter einem einheitlichen Banner sich scharen zum Kampf gegen

---

<sup>2</sup> Echo vom Homberg, zitiert in Freiämter Zeitung, 21. Dezember 1910.

den Rückschritt.»<sup>3</sup> Als auch das «Aargauer Tagblatt» ins gleiche Horn stiess und erklärte, dass dies nicht der richtige Ton sei, «mit welchem sich ein freisinniges Blatt ins Leben einführt», verlor Redaktor W. Beyli die Gelassenheit und kanzelte seinerseits die hochmütigen Residenzblätter ab: «Der Verwaltungsrat wünscht sehr, dass die Angelegenheit zu beidseitiger Zufriedenheit gelöst werden könne.» «Die Freisinnigen des Freiamts werden sich aber herausnehmen, den Ton ihrer Politik selber zu bestimmen.»<sup>4</sup>

Tatsächlich hatte die «Freiämter Zeitung» kurz vorher auf wenig vornehme Weise «für das Gedeihen unserer Partei» den altgedienten «Boten» mit folgendem Aufruf erpresst: «Da der Bote nicht mitmacht, ist er unser Konkurrenzblatt. Es ist daher Pflicht jedes Parteigenossen, dem Bote seine Unterstützung zu entziehen. Nur dadurch wird es möglich sein, später hoffentlich noch eine Einigung zu erzielen, die im Interesse des Bote wie unserer Partei ist.»<sup>5</sup> In der Nummer vom 24. Dezember holte der Präsident des Verwaltungsrates, Dr. Roman Abt, weit aus und stellte den Zeitungskrieg unter dem Titel «Der Bote und die Residenzblätter» in epischer Breite dar. Dabei wurde den Hofblättern von Aarau angelastet, nicht nur die Spaltung der Freisinnigen im Aargau verschuldet, sondern mit ihrer gegenwärtigen Verteidigungsaktion für den Boten den Gesinnungsgenossen im Freiamt unabsehbaren Schaden zugefügt zu haben. Der Bote habe – allen Verdiensten zum Trotz – die Partei gezwungen, zwischen seiner Erhaltung oder dem Untergang der freisinigen Partei Muri zu entscheiden. «Dass angesichts dieser Sachlage die freisinnigen Delegierten konsequent genug waren, den Schluss zu ziehen, dass private Interessen und Liebhabereien sich schliesslich dem öffentlichen Interesse unterordnen müssen, ehrt sie nur.» Die Eingliederung des Boten bleibe noch alleweil möglich. Dass das «Aargauer Tagblatt» zulasse, dass sein «angeblich freisinniger Korrespondent» den Freunden im Freiamt in den Rücken schiessen und die «Schale seines beisenden Spottes weiter über uns ergiessen» dürfe, sei besonders befremdend. Die Kritik aus dem liberalen Blätterwald berührte die Redaktion umso empfindlicher, als eine ganze Reihe von Massnahmen der politischen Konkurrenz im Freiamt das Aufkommen des erneuerten Blattes direkt bedrohten. «Das Bremgarter Wochenblatt ist kürzlich etwa acht Tage lang unter der Firma Freiämter Volksfreund in die Welt gegangen. Der Wirkungskreis muss ihm etwas zu weit gewesen sein; denn es erscheint jetzt bescheidenlich wieder als Bremgarter Volksfreund und wird in der Woche zweimal herausgegeben. Bezeichnenderweise bringt es den neuen Titel selber in Anführungszeichen. Auch der Wohler Anzeiger hat sich veranlasst gesehen, zweimaliges Erscheinen in der Woche anzukündigen. Er verlässt jetzt Dienstag und Freitag die Presse. – Der liebe alte Freischütz (sic) steht noch

<sup>3</sup> Freiämter Zeitung, 20. Dezember 1910.

<sup>4</sup> FZ, 22. Dezember 1910.

<sup>5</sup> FZ, 17. Dezember 1910.



aus. Ob er vor Jahresschluss nicht ebenfalls mit einem Kunststücklein auf den Plan rückt?»<sup>6</sup>

Der «Freischütz», der zum Jahresschluss vor dem neuen freisinnigen Presseprodukt warnte und den «ruhigen, besonnenen Fortschritt», der da angesteht werde, lächerlich machte, provozierte damit eine erste Entgegnung: dass das Freiamt bei allen – auch später erwiesenermassen als bewährt eingestuften Vorlagen – bei der Abstimmung immer am meisten Nein-Stimmen aufweise, zeuge davon, dass die katholisch-konservative Presse diesem Prinzip nicht huldige und bezüglich Aufklärung noch einiges zu tun bleibe. Am 3. Januar 1911 fasste Redaktor Beyli seine ersten Erfahrungen in einem elegischen Bericht zusammen: «Der Empfangsgruss, der uns aus dem freisinnigen Blätterwald geworden, war kein besonders freundlicher. Doch hat sich hin und wieder eine anerkennende Stimme für uns vernehmen lassen. Der Aargauer Anzeiger, die Schweizer Freie Presse, das Zurzacher Volksblatt, die Volksstimme von Rheinfelden (sic), die Lenzburger Zeitung haben freundliche Worte der Anerkennung gefunden und uns beim Erscheinen der ersten Nummer kameradschaftlich begrüsst.» Diese Liste von Blättern, fast alles Sympathisanten der Jäger-Richtung, beweisen mehr als weitere Worte, dass der Streit zwischen «Bote» und «Freiämter Zeitung» eine lokale Spielform der damaligen Flügelkämpfe des aargauischen Freisinns war.

Die neue Zeitung, dreimal die Woche, am Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheinend, hatte keinen leichten Stand. Von den je vier Seiten musste mindestens eine mit Inseraten gefüllt sein, sollte das Blatt in dieser Form überleben. Diese stammten – nicht zuletzt des Botens wegen – nur aus dem untern Freiamt. Geschäfte und Wirtschaften waren, genauso wie die Vereine damals, freisinnig oder konservativ und sie deponierten um 1910 ihre Anzeigen nur in den entsprechenden Organen. Die reich dotierte «Freiämter Zeitung» verlangte mindestens einen hauptamtlichen Redaktor. Fürsprech Walter Beyli jedenfalls verlässt seinen Posten schon auf den 1. Mai 1911. Unter dem Titel «Frei ist der Bursch» führte er aus: «Wegen Ablehnung eins für mich nicht annehmbaren Redaktionsreglementes hat mich der Verwaltungsrat der Buchdruckerei Freiämter Zeitung auf Ende April d. J. als Redaktor entlassen. Mein Freisinn lässt sich leider nicht reglementieren. Da ich gegenwärtig ohnehin stark in Anspruch genommen bin, gehe ich gerne.»<sup>7</sup> Der Streit dürfte so gross auch nicht gewesen sein, denn Beyli zeichnete als Mitglied der dreiköpfigen Redaktions-Commission weiterhin für die Zeitung verantwortlich. Gustav Wiederkehr, bis anhin Lehrer in Wohlen, übernahm ab 13. Juni die Redaktion und hielt sie bis 1914 inne, als die Grenzbesetzung die nicht militärpflichtigen Lehrer wieder an die Schule zurückholte.<sup>8</sup> In Zukunft hielt das Impressum immer nur fest:

<sup>6</sup> FZ, 17. Dezember 1910.

<sup>7</sup> FZ, 2. Mai 1911.

<sup>8</sup> FZ, 2. November 1914.

«Für die Redaktion: Die Redaktionskommission», obwohl mit Dr. August Baumann (zugleich Parteisekretär), Dr. A. Furter, J. Frey, Gemeindeammann Fischbach, Dr. Paul Schirmer, schliesslich mit Fritz Schiesser, Felix Feigenwinter und Paul Müller bis zum Ende im Jahre 1973, dauernd mindestens ein versierter Journalist die eigentliche Textgestaltung besorgt hatte.

Interessant bleibt die Tatsache, dass die «Freiämter Zeitung» in den ersten Jahren häufiger mit dem «Freischütz» Sträusse ausfechten musste, als mit den katholisch-konservativen Organen des untern Freiamts. Dies mag auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass man dem Boten nach wie vor die nötige Aggressivität nicht zutraute, in Muri zum Rechten zu sehen. «Schwierigkeiten führten wie andernorts auch zu einer reduzierten Erscheinung, zweimal statt dreimal wöchentlich, aber ab 1920 erstarkte das Unternehmen und der wagemutige Einsatz der Initianten trug seine Früchte. Diese Aufwärtsentwicklung hielt bis zur heutigen Zeit mit nicht zu umgehenden Höhen und Tiefen an.» So stellten die Nachfahren der damaligen Initianten den Sachverhalt 1973 in der Rückschau dar, als mit dem «Freiämter Tagblatt» die einst selbständige Zeitung zum Kopfblatt des «Aargauer Tagblatts» wurde.<sup>9</sup>

Der Grund zur genannten Erstarkung lag weniger im «wagemutigen Einsatz der Initianten» begründet, als in der 1930 dann doch erfolgten Fusion mit dem Boten von Muri. Am 27. Dezember 1929 war es endlich soweit: Der «Bote» schrieb: «Wir machen unsern verehrten Abonnenten, Inserenten und Parteifreunden die höfliche Mitteilung, dass der Bote ab Neujahr 1930 im Verlage der Buchdruckerei Freiämter Zeitung in Wohlen erscheinen wird. Es sind Gründe geschäftlicher Natur, die diesem Wechsel des Verlages gerufen haben. Die bisherige politische Einstellung des Boten bleibt gewahrt. Die Herausgabe bleibt ebenfalls diesselbe. Der Bote bleibt wie bisher das offizielle freisinnig-demokratische Parteiorgan des Bezirks Muri.» Die Erklärung ist von vier namhaften freisinnigen Politiker aus dem Bezirk unterzeichnet. In Tat und Wahrheit wurde der «Bote» zum Kopfblatt der «Freiämter Zeitung», denn die intimen Streitigkeiten in der Partei waren damals längst beigelegt und machten die Doppelspurigkeiten obsolet. Das ganze wurde deshalb zum Thema, weil die Druckerei Schibli in Muri 1915 an die Gebrüder Josef und Alois Steinmann verkauft worden war und die neuen Eigner – obwohl von derselben politischen Richtung – an der Fortsetzung des «Boten» nicht mehr interessiert waren. Sie hatten schon einige Wochen zuvor, am 11. Oktober 1929, einen Inseraten-Anzeiger, geheissen «Geschäftsblatt», in alle Haushaltungen des Bezirks gestreut. Dass auch dieses Organ mit der Zeit zur redigierten Zeitung werden würde, war damals noch nicht absehbar.

---

<sup>9</sup> Letzte Freiämter Zeitung: 28. September 1973.

Wie erlebte das Doppelgespann «Freiämter Zeitung/Bote» die Zeit der 30er-Jahre? Der Auslandteil war immer nur kurz gehalten. Meldungen aus den Nachbarländern wurden nur dann vermerkt, wenn daraus grundlegende Probleme für unsere eigene Aussenpolitik resultierten. Noch seltener verirrten sich solche Begebenheiten in den Leitartikel. Einmal fand «Der italienische Fascismus» Platz auf der Frontseite.<sup>10</sup> Die Taten Mussolinis, die Hebung von Ordnung und Moral, erhielten darin Lob. Neben den Aktivposten mussten aber auch die Passiven erkannt werden. Fazit: «In Italien brachte der Fascismus Ruhe und Ordnung; in Ländern, wo diese beiden Grundpfeiler des nationalen Zusammenlebens vorhanden sind, da wird niemand einen Fascismus einführen oder ausüben wollen.» Damit wurde programmatisch auch die Haltung zu Hitler-Deutschland und der Frontenbewegung vorweggenommen. Der Brand des Reichstages als kommunistische Untat könne man glauben oder nicht; wesentlicher sei, dass der Reichstag als Parlament ausgelöscht wird. Freiheiten werden unterdrückt. Von den Versprechungen vor den Wahlen, «Christentum als Basis», «unbarmherziger» Kampf gegen geistige, politische und kulturelle Nihilisierung, Rettung des deutschen Bauern und Abbau der Arbeitslosigkeit, sei bisher nichts sichtbar geworden.<sup>11</sup> Die NSDAP sei ein «Krisengewächs». Man juble dem «neuen Propheten Hitler» zu. Die Hitler-Stimmung wurde von einem Leser aus München rapportiert, mit ironischem Unterton und von der «Freiämter Zeitung» auf die dritte Seite gesetzt.

Die Haltung zu den Fronten wies diesselbe Richtung auf: Die Angriffe auf den Freisinn und auf «gestandene, verdiente Politiker» erzeugten im Freiamt nur Ärgernis und Widerstand.<sup>12</sup> Und als beim Zusammenschluss von Neuer und Nationaler Front von Partei geschrieben wurde, so titelte man in Wohlen höhnisch: «Also doch eine Partei»; bisher hätten sich die jugendlichen Bewegungen «gegen den Parteiismus» gewendet. Und die Haltung während des Weltkrieges wich kaum von derjenigen der freisinnigen Tagblätter im Aargau ab.

Am 3. September 1948 erfolgte die Umstellung auf Antiqua-Schrift. Damals zeichnete Dr. August Baumann als Redaktor und Sekretär der Partei im Aargau. Der Untertitel lautete unverändert: «Organ der Freisinnigen des Freiamtes und des obern Seetales». Im August 1949, zum 80. Geburtstag, brachte die «Freiämter Zeitung» eine Sondernummer heraus. Darin wurde der historischen Gegebenheiten gedacht und – nicht ganz unparteiisch – der eigene Werdegang aufgearbeitet. Die Übernahme von 1910 unter Führung von Dr. Roman Abt wurde darin kommentarlos als Fortführung der «gesunden Richtlinie» des früheren Blattes dargestellt. Kurz vor-

---

<sup>10</sup> FZ, 20. Dezember 1929.

<sup>11</sup> FZ, 3. Februar und 3. März 1933.

<sup>12</sup> FZ, 18. April 1933.

her war der Um- und Ausbau der Druckerei 1949 fertig geworden. Dieser Umstand hatte wohl das Feiern des ungewöhnlichen 80. Jubiläums ausgelöst. Die Erweiterung war am 6. März 1948 von der Generalversammlung der Aktionäre gutgeheissen und zügig vorangetrieben worden. Der offene Optimismus in dieser Sondernummer würde nie die Vermutung aufkommen lassen, dass 25 Jahre später das Aus kommen könnte.

Am 14. August 1973 erschien auf der Frontseite der «Freiämter Zeitung» die Erklärung: «Die aargauischen Regionen Freiamt und Seetal erhalten ab 1. Oktober eine Tageszeitung»: «Freiämter Tagblatt». Unterzeichnet war der Text von fünf Verlagen: «Freiämter Zeitung», «Generalanzeiger» von Dottikon, «Der Seetaler», «Der Lindenberg» und «Aargauer Tagblatt». Darin wurde unter anderem ausgeführt, dass die zwei Freiämter Blätter zum «Freiämter Tagblatt», die beiden Seetaler Organe zum «Seetaler Tagblatt» umgeformt würden. Damit wurden die Abonnenten und Bezüger dieser Lokalblätter für das letzte Vierteljahr ohne Mehrkosten mit Splitausgaben des «Aargauer Tagblattes» bedient.

Die Darstellung der Konzeption, verfasst von Peter Meuwly, Präsident der Redaktionskommission des Freiämter und des Seetaler Tagblattes, stellte die Zusammenarbeit mit dem «Aargauer Tagblatt» in den rosigsten Farben dar. «Eine partnerschaftliche Lösung» zwischen den vier Verlagen und dem grossen Bruder sei gefunden worden. Die Verlagsgemeinschaft der Lokaltitel sei für die Redaktion, die Satzherstellung, sowie die Inseratenverwaltung im regionalen und lokalen Bereich zuständig. Eine Redaktionskommission wähle die Redaktoren, stelle die Richtlinien ihrer Arbeit zusammen und sei verantwortlich für das Redaktionsbudget. Alles andere war Sache des «Aargauer Tagblattes». Für die drei Seiten Freiamt und Seetal würden vorerst drei, später vier Redaktoren zur Verfügung stehen, wobei Paul Müller von der «Freiämter Zeitung» und Günter Windfelder vom «Seetaler» zum neuen Tagblatt übergehen.

Die Echos anderer Blätter waren weniger schönfärberisch. Das «Aargauer Volksblatt» kritisierte das AT-Vorgehen als «weiterer Schritt im grossen Feldzug dieses Presse-Imperiums». «Die früheren Schritte kennt man noch: Lenzburger Zeitung, Aargauer Kurier, Brugger Tagblatt, Neue Bürger Zeitung.» Und nun der Vorstoss in den «Schwarzen Erdteil»! Das AV glaubt, dass der Freiämter, will er ein Tagblatt abonnieren, eher ein Luzerner Blatt konsumiert, als «ein Blatt Aarauer Herkunft».<sup>13</sup> Der «Tages-Anzeiger», Zürich, rechnet ab mit der Meldung der unkritischen Depe-schenagentur, die schönfärberisch verkündet, dass die aargauischen Regionen Freiamt und Seetal nun eine Tageszeitung bekämen. Diese Augenschere verschummere die Tendenz, dass schliesslich im Aargau nur noch zwei Zeitungen, das «Badener Tagblatt» und das «Aargauer Tagblatt»

---

<sup>13</sup> FZ, 17. August 1973.



übrigblieben und die Vielfalt im Kulturkanton zunichte machten. Das «Badener Tagblatt» seinerseits bemerkte: «Schon seit Jahren versucht das Aargauer Tagblatt einen Satellitenkreis aufzubauen, mit dem Ziel, über diesen Weg zumindest einen Teil seiner einstigen kantonalen Bedeutung, die in den letzten Jahrzehnten wesentlich zusammenschmolz, zurückzugewinnen. Wobei Der Seetaler und Der Lindenberg schon seit längerer Zeit finanziell weitgehend im Besitze des Aargauer Tagblattes sind und sich folglich heute lediglich jene Umwandlung vollzieht, die vorauszusehen war.» In einem Radiointerview beteuerte Meuwly, dass die redaktionelle Selbständigkeit der neuen Tagblätter ermöglichten, dass aus dem Freiamt politische Kommentare, die dem AT-Mantelteil widersprechen, erscheinen könnten. Dass die meisten Beteuerungen Lippenbekenntnisse oder vorläufige Beschwichtigungen waren, sollte dann die Zukunft zeigen. Das «Seetaler Tagblatt» verschwand nach 17 Monaten und in Wohlen verblieb ein karges Redaktionsbüro.<sup>14</sup>

Dass damit auch die Wochenend-Beilage «aargauischer anzeiger», ein Inseratenblatt von bis zu 12 Seiten, mit vier Seiten textlichen Beiträgen, samt Radio- und Fernsehprogramm, nun anderswo gedruckt werden musste, (vorher war die «Freiämter Zeitung» die offizielle Adresse) liegt auf der Hand. Von den Auftraggebern verblieben nach dem Aderlass noch der «Bremgarter Bezirks-Anzeiger» und der «Freischütz». 15 Jahre war der «aargauische anzeiger» eine Beilage, die den Verlegern geschäftlich nur insofern etwas gebracht hatte, als es andere Inserationsorgane (Tagblätter) vom Vorstoss in ihre Region abhalten konnte. Diese Schlacht endete 1973 mit einer ersten Niederlage. Mit der Akquirierung der «Freiämter Nachrichten», Villmergen, und des «Freiämter Anzeigers» konnte die Lücke wieder gestopft werden. Mit 18 561 Exemplaren, nun gedruckt in Muri, konnte sich die Beilage noch weitere zehn Jahre halten.

Bevor über das einstige Kampfblatt des Freiamtes der Schleier des Vergessens gelegt wird, lohnt es sich, das Angebot des eingegangenen Produktes, wie es sich in der Schlussphase darbot, Revue passieren zu lassen: drei Seiten Wohlen, zwei Seiten Freiamt, eine Seite Aargau, eine Seite Bremgarten und eine Seite Sport. Auf einen Auslandteil hatte man schon seit längerer Zeit verzichtet und verstand sich als Zweitblatt. Der rasche Wechsel der Redaktoren im Jahre 1973 zeigte bereits an, dass eine Krise im Anzug war. Dass den «Freiämter Nachrichten» in Villmergen durch das Ausscheiden der Wohler Alternative zum «Wohler Anzeiger» eine zusätzliche Chance geboten und diese auch genutzt wurde, kann nicht erstaunen. Der grosse Aarauer Coup deckte viele Interessen ab, aber längst nicht alle.

---

<sup>14</sup> Alle Kommentare aus Echos, Leitartikel in der FZ vom 17. August 1973.



**«Wohler Anzeiger» («Dieses Apostolat der Presse tut uns  
heute vor allem not», Walter Meyer, 1936)**

Etwas widerwillig hatte der Begründer des «Wohler Anzeigers», Kasimir Meyer, sein 1896 geschaffenes Inseratenblatt schliesslich der katholisch-konservativen Parteipolitik geöffnet. Dem Drängen seiner Freunde, dass den radikalen «Freiämterstimmen» (ab 1910 «Freiämter Zeitung») eine politische Alternative entgegenzustellen sei, konnte er sich auf die Dauer nicht entziehen. Obwohl der Textteil des Blattes sich um die Jahrhundertwende fast nur auf die letzte Seite beschränkte, reihte die katholisch-konservative Partei schon 1895 den «Wohler Anzeiger» unter die «zur Verfügung stehenden Presseorgane» ein.<sup>15</sup>

Bis 1910 bot der Anzeiger alleweil das Bild des Inserationsorganes. Das «Allgemeine Freiämter Anzeigebblatt», wie es – immer noch neutral – im Untertitel hiess, bot hauptsächlich auf Seite 4 in fünfspaltiger Aufmachung (Inseratenspalte!) redigierten Text an. Die Rubriken Ausland, Schweiz, Aargau, eingeschlossen das Lokale, boten Lese-Kurzfutter an, während sich das Weltanschauliche im Leitartikel, den Sonntagsgedanken («aus der Klausnerei am Lindenberg») und das Landwirtschaftspolitische im wiederkehrenden Aufsatz «Aus der Bauernstube» ausdrückte. Aber auch die kurzgefassten Nachrichten waren thematisch nach klaren Kriterien gesichtet: Kirchliches, Katholisches, Standespolitisches hatte Vorrang. War ein Zusatzblatt respektive ein Zusatzbogen nötig, pflegte die Redaktion einen Teil der Aufsätze auf eine dieser Seiten zu verlegen, immer noch entsprechend dem Anzeiger-Prinzip, dass ein bisschen Zeitungstext den Inseraten zu mehr Aufmerksamkeit und damit Erfolg verhilft. Das Feuilletonistische, der Fortsetzungsroman, war Inhalt der Gratisbeilage «Gemüt und Humor» in Quartformat.

Ein Blatt von dieser äusseren Gestalt vermochte die massgebenden katholisch-konservativen Männer von Wohlen und Umgebung kaum zu beglücken. «Erstzunehmende Zeitungen» folgten damals einem festen Kanon, und dazu gehörte primär, dass das Credo nicht als Endpunkt erschien. Der Neubau des Druckereigebäudes Kirchgasse-Kapellenstrasse im Jahre 1910 bot Gelegenheit, dem Presseorgan Stil und Form zu verleihen und ihm damit den gebührenden Einfluss zu sichern. An der Jahreswende war aus dem Knaben namens «Wohler Anzeiger» nach 25 Jahren endlich ein Mann geworden.<sup>16</sup> Die Einweihung des Gebäudes, das Jubiläum und eine traditionelle Zeitung im neuen Gewand fielen damals als Anlass zusammen. Am 14. Dezember 1910 wurde das zweimalige Erscheinen, am Mittwoch und am Samstag, verkündet; am 31. Dezember erschien erstmals der Text

<sup>15</sup> Siehe Band I, S. 278f. Delegiertenversammlung vom 26. Januar 1895.

<sup>16</sup> Wohler Anzeiger, 31. Dezember 1910, signiert T.B.



*Kasimir Meyer-Egg (1860–1913), Verleger des «Wohler Anzeigers»  
(Kasimir Meyer AG).*

auf der Titelseite, Weltanschauliches vorweg, die Nachrichten danach, das Vermischte am Schluss und als Zugemüse die Anzeigen: so gerüstet zog ein politisches Kampfblatt in den Streit! Dabei konnte man gar den alten Untertitel belassen; die Etikette im Kopf war unnötig, fortan sprachen die Schlagzeilen für sich selbst. Der «Wohler Anzeiger» korrespondierte nun zum Kirchturm ennet der Strasse.

Vergleichen wir sorgfältig den textlichen Inhalt vorher und nachher, so spüren wir, dass eigentlich nichts ändern musste, als die äussere Präsentation: eine Zeitung ist wie eine feierliche Prozession; die Hierarchie muss

ins Auge springen und den Betrachter berühren, nur dann ist er hin- und mitgerissen. Das notwendige Apostolat im Dienste des politischen Katholizismus begann zu wirken. 1913 starb der Gründer von Firma und Zeitung, Kasimir Meyer-Egg, und von den sechs Kindern standen Kasimir und Walter, die beiden Söhne, noch in ihrer Ausbildung. Sie traten ins väterliche Geschäft ein, das 1917 in die Kollektivgesellschaft «Kasimir Meyer's Söhne» umgetauft wurde.



*Das 1910 erbaute Druckereigebäude in Wohlen (Kasimir Meyer AG).*

Der Weltkrieg 1914–1918 brachte den Anzeiger nicht in ein Dilemma. Der Mord am habsburgischen Kaiserhaus versetzte Serbien in tiefste Schuld. Daran sei nicht zu rütteln: «Das österreichische Volk schreit Rache»; der Anzeiger bewies Verständnis und verbreitete die Einsicht, dass wir am «Vorabend eines Krieges» stünden, was viele Zeitungen damals negierten.<sup>17</sup> «Der europäische Krieg» und «Die Schweiz in Waffen» waren ab August 1914 ständige Titel. Die pro-habsburgische Stellungnahme des Anzeigers, als typisch katholische Haltung, vermochte gar die Aversion gegenüber dem Bismarck'schen Reich zu überwinden. Böse waren die Franzosen und jene, die ihnen als Spione im Raume Basel-Pruntrut oder als geistige Söldner in der welschen Presse zudienten.<sup>18</sup> «Wenn man aber in jenen übelberatenen welschen Kreisen unter Verpreussung die Strammheit, die Exaktheit im

<sup>17</sup> WA, 4. Juli 1914.

<sup>18</sup> WA, 18. November 1914.

Auftreten und Arbeiten versteht und die Notwendigkeit, an der Spitze der Truppen absolut tüchtige Führer zu haben, dann allerdings machen sich unsere Landesbehörden der Verpreussung der Armee schuldig. Und wir alle, die wir die Früchte des Systems Wille sehen, wollen sie nach Kräften unterstützen.»<sup>19</sup>

Der «Wohler Anzeiger» stimmte damit in den Chor der katholisch-konservativen aargauischen Zeitungen, wie «Botschaft» und «Freischütz» ein, die es Johann Baptist Rusch vom «Aargauer Volksblatt» nie verzeihen konnten, dass er das wilhelminische Reich mit andern Augen sah. Die gemeinsame Deutschfreundlichkeit trug viel dazu bei, bis 1918 aus den einst zerstrittenen Liberalen und Konservativen einen bürgerlichen Block zu formen, der dann im November 1918 seine Feuerprobe zu bestehen hatte. Neutralität der Schweiz hiess bei den Konservativen stillschweigendes Einverständnis mit Wien und damit auch Berlin und die kritische Beurteilung der West-Alliierten, deren Kreuzzug für Demokratie und Freiheit mehr Gefahren für eine traditionelle Kirchturmpolitik in sich barg als das Wirken der nachbarlichen Monarchien.

«Man hat in wirklich schweizerischen neutralen Kreisen das Gebahren der so genannten Neuen Helvetischen Gesellschaft schon lange mit einigem Misstrauen betrachtet und gefunden, dass man es hier mit einer Kriegsgründung zu Gunsten der Entente zu tun habe.» Wer sich damals für Friedensschluss im Sinne der pax americana stark machte, grenzte sich zu wenig von jenen ab, die die Waffen fortwerfen wollten (Professor Ragaz!). Und der «Wohler Anzeiger» zierte sich nicht, den einstigen Buhmann, Nationalrat Jäger aus Baden, zu zitieren, der Dienstverweigerung zu Recht dem Landesverrat gleichsetzte.<sup>20</sup> Und nach der drohenden Gefahr einer Revolution in Österreich fragte man sich in Wohlen ängstlich: «Rüttelt der Sturm am Schweizerhaus?»

Im Aufsatz «Die grosse Abrechnung» fand man zuerst offensichtliches Bedauern, dass die Monarchen verzichten mussten. «Der Krieg geht zu Ende. Die eine grosse Partei ist besiegt. Vergebens war also das viele edle Männerblut, vergebens waren die unermesslichen Opfer an Leiden und Entbehrungen, vergebens die Drangsal» ... «der Erfolg ist ausgeblieben». Und der Leser spürt, dass man sich fast dafür entschuldigt, dass die goldenen Verheissungen der Könige sich als falsch erwiesen hatten. Man war – bis zum bitteren Ende – beim «Wohler Anzeiger» so neutral auch wieder nicht. Und als sich das deutsche Heer zurückziehen musste, befürchtete der WA, dass General Foch in Deutschland einbrechen werde: «Man begreift, dass sich des deutschen Heeres und Volkes ein ungeheurer Hass gegen diese Missbraucher des Erfolges bemächtigt.»<sup>21</sup>

<sup>19</sup> WA, 8. November 1914.

<sup>20</sup> Wa, 12. Januar 1918.

<sup>21</sup> WA, 4. Dezember 1918.



Mit dem Generalstreik verwandelten sich die europäischen Ereignisse auch zur Innenpolitik: der neue Feind zieht seine Fäden in Moskau und fordert die Gottesfürchtigen heraus: egal ob Arbeiter oder Besitzender. «Die schweizerische Arbeiterschaft weiss genau, dass sich die Massnahmen der Behörden nicht gegen sie richten, sondern gegen jene fremden Sendlinge, die an Stelle unserer demokratischen Einrichtungen die bluttriefende bolschewistische Schreckensherrschaft setzen wollen.»<sup>22</sup> Die Gefahr drohte für Wohlen nur aus der Ferne: In Aarau konnten die Zeitungen «nur in reduziertem Masse herauskommen». Das ganze Treiben ist angeblich ein «Teil eines gewaltigen, revolutionären Sturmes, der über Zentraleuropa hereingebrochen ist». Nur «Gottvertrauen hilft».<sup>23</sup> Unter dem Appell, «Neue Zeit – vermehrte Aktion», ergeht die Aufforderung, den Arbeiter aus der «sozialistischen Umklammerung» zu lösen und einen christlichsozialen schweizerischen Arbeiterbund zu begründen. Ebenfalls im Zusammenhang mit dem Generalstreik stellte die Redaktion die Totalrevision der Bundesverfassung zur Diskussion und verlangte den sofortigen Abbau der Generalvollmachten des Bundesrates, da mit einer solchen Machtballung im Falle eines Umsturzes eine doppelte Gefahr bestünde.<sup>24</sup>

Doch – typisch für das Lokalblatt – mag auch die Welt ausserhalb und innerhalb der Landesgrenzen im Vollbrand stehen, der Tod des einheimischen verdienten Nationalrates Jakob Nietlispach (kk, 1893–1918) überdeckte alles.<sup>25</sup> Ihm gehörte und gebührte in diesen Tagen die Zuwendung von Redaktion und Leserschaft. Selbst dem «missratenen» Sohn des Freiamtes durfte in bewegter Zeit die Aufmerksamkeit nicht versagt werden: 1933, zum 50. Todestage des Sarmenstorfers Augustin Keller, erschien eine Würdigung seines Tuns, seines Eigensinns, der im kulturkämpferischen Irrweg, eine eigene katholische Kirche zu begründen, seinen Tiefpunkt erreicht habe und im Urteil endigte: «ein Mann mit grossen Anlagen, die in negativer Arbeit aufging».<sup>26</sup> Lokale Vorbilder in positivem und negativem Sinne erzogen eine Leserschaft im Sinn und Geist der guten Presse: das gehörte zum Apostolat. 1920 wurde das Druckereigebäude mit einer Wohnung aufgestockt, und die Gründung des Pfarrblatt-Verlages schuf die Voraussetzung, dass im Hause mit der Zeit für 31 Pfarreien Kirchennachrichten gesetzt, gedruckt und expediert werden konnten. Auch diese Daueraufträge korrespondierten mit dem parteilichen Presseorgan, vermittelten ihm Respekt und Verbreitung.

Vor 1933 trat das Ausland stark in den Hintergrund; der Anzeiger behandelte diese Politik nur gelegentlich in einem allgemein gehaltenen Leitarti-

<sup>22</sup> WA, 13. November 1918.

<sup>23</sup> WA, 16. November 1918.

<sup>24</sup> WA, 4., 11. und 31. Dezember 1918.

<sup>25</sup> WA, 23. November 1918 und folgende.

<sup>26</sup> WA, 24. Januar 1933.



kel. Krise und Einschränkung hatten auch andere Lokalblätter zu ähnlichem Vorgehen gezwungen. Erst im Nachhinein sollte sich diese Praxis als verhängnisvoll erweisen. Welcher Nur-Lokalblatt-Konsument hätte 1933 den Nationalsozialismus in Theorie und Praxis erkennen können? Erst die Führung durch Hitler und die Auflösung des Reichstages weckten neue Interessen, und die Auslands-Rundschau wurde das Gefäß, das Geschehen immer wieder zu kommentieren. Dabei kam dem katholischen Zentrum grosses Gewicht zu. Die anfänglichen Beschwichtigungen, die Aufpasser im Kabinett würden Hitler und seine Trabanten schon in Schranken halten, zeigten noch das alte Feindbild: Was bei der NSDAP «an Sozialistischem drin ist – nicht wenig – wird durch sie verhindert werden».<sup>27</sup> Eine «rätselhafte Spannung» liege über Deutschland. Als aber der Kampf Hitlers gegen das Zentrum im besonderen einsetzt, wurde alles argwöhnisch mitverfolgt: «Es wallet und brauset und siedet und zischt».<sup>28</sup> Die Polemik des Reichskanzlers gegen das verhasste System von Weimar wurde als Agitation gegen das Zentrum verstanden: «Also Geschichtslügen über Lügen!»<sup>29</sup> Selbst nach den Wahlen, mit dem Sieg der NSDAP, als der Anzeiger vermerkte: Das «Hackenkreuz (sic) wird künftig das Zeichen Deutschlands sein», macht man in Lobhudelei zugunsten der befreundeten Partei, als wenn der Weg zur Diktatur noch blockiert werden könnte: «Unser Zentrum hielt sich schneidig und tapfer und bewies wieder einmal mehr seine glänzende Organisation und Führung.»<sup>30</sup>

Der wiederkehrende Spartentitel «Aus dem Hitler-Reich» machte deutlich, dass die Hoffnung auf Normalität geschwunden war. Katholische Geistliche gerieten in Schutzhaft, die evangelische Kirche wurde ins braune Joch gezwungen und die Jugenderziehung unter das Diktat der Partei.<sup>31</sup> Der Vatikan prägte den Begriff «Bolschewismus in Deutschland!» und setzte damit rote und braune Gefahr einander gleich.<sup>32</sup> Am 14. Juli 1933 wurde abgerechnet: In «Ludendorffs Volkswarte» werde der Ungeist der NSDAP demonstriert; ein grausames Blatt, das von germanischem Rassendünkel nur so triefe, das zum Vernichtungskampf gegen die Juden und Freimaurer, aber auch der katholischen Kirche auffordere. Mit diesem atheistischen Gebräu sei die Bewegung – aber auch Ludendorff selber – erledigt. Dass – mit Blick auf Österreich – in der «heim ins Reich»-Propaganda «Dynamit für's Schweizerhaus» stecke, erkannte und bekannte die Redaktion schon am 30. Juni 1933.

<sup>27</sup> WA, 3. Februar 1933.

<sup>28</sup> WA, 21. Februar 1933.

<sup>29</sup> WA, 3. März 1933.

<sup>30</sup> WA, 10. März 1933.

<sup>31</sup> WA, 23. und 27. Juni 1933.

<sup>32</sup> WA, 7. und 30. Juni 1933.

In der innenpolitischen Arena zeigte der Anzeiger mehr Langmut und Naivität. Zwar erhielt der «Bund nationalsozialistischer Eidgenossen» schlechte Zensuren und der Alemannentag in Säckingen wurde als Provokation empfunden.<sup>33</sup> Der Erneuerungsbewegung ganz allgemein, vor allem dem Kreis um Professor Lorenz, Fribourg, wurde aber Wohlwollen entgegengebracht und deren Wortführern in der Zeitung Raum angeboten. Vor allem lic. iur. Rosenberg, in Fribourg tätig und aus Bünzen stammend, trug die Ideen der bewegten Jugend in die Parteiversammlungen der Konservativen hinein.<sup>34</sup> Er wollte, im Einverständnis mit Redaktor Bärlocher vom «Aargauer Volksblatt», mit Mühlebach und andern jungen Akademikern, die Impulse aufnehmen, ohne eine Trennung von der Mutterpartei anzustreben. Der «Wohler Anzeiger» zeigte sich diesen Gedanken ebenso offen wie die Partei selber.<sup>35</sup>

Die christlichsozialen Gewerkschaften, die in einer Kundgebung eine berufsständische Ordnung begrüßten, fanden sich in guter Gesellschaft.<sup>36</sup> Ständerat Etter, der spätere Bundesrat, sah in der Erneuerung viel Wertvolles und wusste frontistische Anliegen mit christlicher Ethik und Praxis zu rechtfertigen. Die «Einigkeit des Glaubens» dürfte den Blick des Menschen «auf seine ewigen Zweck- und Gleichbestimmung» richten. Die «christliche Schule» müsse die Zusammenarbeit Kirche-Staat entsprechend ausrichten, denn der Sozialismus sei an der «Mutterbrust» der Staatsschule gross geworden.<sup>37</sup>

Solche Meinungen einer weltanschaulich ausgerichteten Partei könnten ohne Arg und Kritik verstanden und begriffen werden, wenn nicht in gleicher Nummer des Anzeigers die Meldung über die Bücherverbrennungen der NS-Studenten im Reich, «gegen den deutschen Geist», mit einem eigenartigen Kommentar einhergegangen wäre: «Wie steht es bei uns in der Schweiz?» Auch hier würden so genannte «Kunsterzeugnisse» eine «Verlotterung» widerspiegeln. Kritik daran habe nichts zu tun mit falscher Prüderie. Das «gesunde Streben» gegen diesen Kitsch fand die Unterstützung der Redaktion: «Demzufolge soll nicht der Rauhereif der Verführung in die Blütenpracht der Jugend eindringen und sie zerstören können.» Dieser Exkurs in die Kunstszene mag bloss als volkstümlicher Ausrutscher erscheinen; er ist aber ein Exempel dafür, dass der Nationalsozialismus nicht als Ideologie begriffen wurde, sondern als Parteiprogramm, aus dem man gute Stücke herausbrechen und ins eigene Gebäude einpassen könnte. Es waren die Fronten selber, ihr lächerliches Tun und Erscheinen, die die aargauische katholisch-konservative Partei zur Besinnung brachte. Wäh-

---

<sup>33</sup> WA, 30 Juni und 22. August 1933.

<sup>34</sup> WA, 5. Mai 1933.

<sup>35</sup> WA, 23. Mai und 18. Juni 1933.

<sup>36</sup> WA, 21. Juli 1933.

<sup>37</sup> WA, 19. Mai 1933.

rend im April der Anzeiger noch ausführte: «Bei manch Gutem, das die Front in ihrem Programm führt, scheint uns doch sehr viel Wind dabei zu sein. Red.»<sup>38</sup> Und als die «Front gegen die Fronten» von Bundesrat Schulthess noch als Begünstigung des Marxismus und Frankreichs beargwöhnt wurde, begannen Dr. Kuchler und Nationalrat Emil Nietlisbach sich klarer von den Fronten abzusetzen.<sup>39</sup> Der Proporz, der zur Emanzipation der eigenen Partei nicht wenig beigetragen hatte, sollte ja nach Meinung der Fronten verschwinden. «Daher, Hände weg!»<sup>40</sup>

In der zweiten Hälfte des Jahres 1933 häuften sich schadenfreudige Meldungen von «starken Nebengeräuschen» der Fronten, von fremden Einflüssen, bis hin zum spöttischen «Heil die Helvetia» als Titel über der Meldung, dass gewisse Jungen zu Mussolini, zu Hitler und Stalin pilgern und sich damit unglaublich machten.<sup>41</sup> Dem Frontenfrühling folgte 1933 zwar noch ein heisser Sommer, doch kein guter Herbst mehr. Damit steht der Anzeiger im Kontext mit andern lokalen Blättern katholisch-konservativer Provenienz im Aargau. Die 30er-Jahre bis zum Kriegsbeginn beweisen, dass das kleine Blatt in gespannter Aufmerksamkeit das europäische Geschehen mitverfolgte und wachsam blieb. Zwar kommentierte der Anzeiger noch am 3. Februar 1939, nach der beschwichtigenden Hitler-Rede: «Am Friedenswillen ist nicht zu zweifeln.» Aber die Redaktion war damals in guter Gesellschaft: Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Erst die «Danziger Nervenprobe» und der Nichtangriffspakt mit Russland öffneten die Augen für das reine Machtspiel. Als nach den Deutschen auch die Russen in Polen einfielen, da erschien im Kommentar die Wendung: «was man befürchtet hat» und es folgten sich nun über Jahre die Zusammenfassungen: «Zur Kriegslage» bis zum «Ende des Dramas» am 8. Mai 1945. Die Zensurzeiten von 1939–1945 konfektionierten auch im «Wohler Anzeiger» die Meldungen und Meinungen bis hin zum lokalen Teil.

Nach Kriegsende lautete die neue Auslandsrubrik «Rund um die Welt» mit einer Weltkugel-Vignette als Markenzeichen. Die meisten Lokalblätter behielten vorerst ihren meist wenig aktuellen Auslandteil bei und besannen sich nicht auf ihre ureigenste Aufgabe, die Lokalberichterstattung. Der weltumspannende Krieg hatte das Nachrichtennetz so dicht ineinander verknotet, dass ein Neuanfang nach 1945, die bewusste Beschränkung und Abkoppelung einem Kraftakt gleichgekommen wäre. So wurde auch beim «Wohler Anzeiger» die Neukonzeption in kleinen Schritten vollzogen und von der Expansion der Tageszeitungen in die Freiamter Haushalte aufgedrängt.

<sup>38</sup> WA, 25. April 1933.

<sup>39</sup> WA, 2. und 4. Juli 1933.

<sup>40</sup> WA, 9. Juni 1933.

<sup>41</sup> WA, 24. Oktober 1933.

1946 wandelte sich die Kollektivgesellschaft in eine AG um, wobei Kasimir Meyer-Fischer als Verwaltungspräsident zeichnete. Nach dessen Tod, zwei Jahre später, trat sein Bruder Walter an seine Stelle. 1960 hiess der Anzeiger im Untertitel «Volkszeitung für das Freiamt» und wies die stolze Auflage von 6400 Exemplaren auf. Noch immer wirkte das katholische Milieu als Rahmen für die gute Presse. Noch immer öffnete die Rubrik «Rund um die Welt» dem Leser den Blick auf das Geschehen ennet der Grenzen; aber die acht Seiten am Dienstag und die 16 Seiten am Freitag widmeten sich überwiegend dem Näheren, sei es in den üblichen Sparten, wie dem ausgeweiteten Feuilleton, im Sport und in den Leserbriefen. Neumodische Serviceleistungen wie Radio- und Fernsehprogramme deuteten zugleich auf die Konkurrenz der elektronischen Medien hin.

Ein Vierteljahrhundert später präsentierte sich der «Wohler Anzeiger» als Regionalzeitung in moderner Aufmachung, reich bebildert, fünfspaltig und teilweise mit Farbakzenten in Schrift und Gestaltung. Dem Geschehen in der weiten Welt, den Nachrichten aus Inland und Kanton hat man weitgehend Valet gesagt; umso intensiver sprudeln die Quellen zu den regionalen Aktivitäten. Ein kurzes Inhaltsverzeichnis und Anrisse auf der Titelseite beweisen leserfreundliche Ausrichtung. Die elektronischen Medien und die Boulevard-Presse wirkten als Lehrmeister. Fünf Seiten dienten alleine dem Freiamt, immer unterbrochen durch eine Inseratenseite, dem regionalen Sport waren drei gewidmet, dem Erscheinungsort Wohlen allein deren zwei. Die «Letzte Seite», zweifarbig mit Bildern meldete aktuellste Nachrichten in bunter Folge. Oft hielten sich Text und Bild raummässig pro Seite fast die Waage. Im regionalen und lokalen Teil kamen Gratulationen und Nekrologen mit Portraits grosse Bedeutung zu; sie vermittelten Lesernähe und vernetzen die Bewohner zu besserer Nachbarschaft. Drei Redaktoren waren vollberuflich angestellt und zeichneten als verantwortlich. Ein vierter Redaktor wurde am 21. Oktober 1986 angekündigt. Am 26. März 1987, leicht verspätet, erschien die Sondernummer zum 100jährigen Bestehen des «Wohler Anzeigers». Seiten 14–17 vermitteln uns einen geschichtlichen Überblick, verfasst von Dr. Walter Meyer-Müllli, dem einstigen Redaktor und Mitinhaber, samt einer Datentafel «Von der Gründung bis zur Gegenwart» und den Beilagen-Titeln im Laufe des Jahrhunderts. Wir erhalten gute Einsicht in die Firmengeschichte; Häuser, Neubauten und Neuanschaffungen drucktechnischer Art werden in der Datensammlung aufgelistet.

Überblicken wir die Firmengeschichte im Stammbaum der Familie, so erkennen wir über dem Gründer Kasimir Meyer-Egg die zwei Äste seiner Söhne Kasimir und Walter, denen noch einmal je ein Kasimir und ein Walter folgten. Die Linie der Kasimire stellt eher die administrativen und technischen Leiter, die Linie der Walter eher die redaktionell Verantwortlichen des Zeitungsunternehmens. Walter Meyer-Nauer, (Walter I.) stand gleich-



zeitig als katholisch-konservativer Politiker im Rampenlicht, sei es als Gemeindeammann in Wohlen als auch als Grossrat in Aarau. Unter seiner Schriftleitung diente die Zeitung treu und ausschliesslich der Partei. Sein Sohn, Dr. Walter Meyer-Müllli (Walter II.) hat die Öffnung des «Wohler Anzeigers» zur Regionalzeitung vollzogen und damit der ansässigen Konkurrenz, der «Freiämter Zeitung», wirtschaftlich den Boden entzogen, sodass diese 1973 die Fusion mit dem «Aargauer Tagblatt» vollziehen musste. Noch rechtzeitig hatte er das Ende der Parteizeitungen alten Stils, nämlich der Kampforgane mit interner Betreuungsaufgabe, erkannt und das Organ neuen Bedürfnissen angepasst. Da der lokale Aspekt schon vorher deutlich im Vordergrund stand, war es für solche Landblätter wie der WA leichter als für Tageszeitungen («Aargauer Volksblatt»), eine umfassendere Aufgabe in der kleinen Welt zu übernehmen und sich damit sinnvoll neu auszurichten. So vermochten auch weitere Fusionen um Wohlen herum dem Anzeiger nichts anzutun. Im Gegenteil: erstmals in der Geschichte wagte es Bremgarten, der stolze Bezirkshauptort, sich journalistisch an Wohlen anzugliedern. Im Kapitel «Die Weissenbach'sche Presse» wird darüber berichtet.

### **Die Weissenbach'sche Presse: Vom «Bremgarter Wochenblatt» zum «Bremgarter Bezirks-Anzeiger»**

An der Jahrhundertwende war das katholisch-konservative Blatt aus dem Verlagshause Weissenbach bereits im 40. Jahrgang. Zuerst als «Bremgarter Wochenblatt», das wöchentlich einmal am Samstag erschien, wurde der Titel im Jahre 1910 in «Bremgarter Volksfreund» abgeändert und gleichzeitig zur zweimaligen Ausgabe, am Dienstag und Freitag, übergegangen. Erst 1934 verwandelte sich die Lokalzeitung in den «Bremgarter Bezirks-Anzeiger». Um 1900 prägte noch der Gründer des Blattes, Ferdinand Weissenbach, den Inhalt und den Geist, der durch die Spalten wehte. Im Kulturkampf gestählt und durch Anfechtungen von ausserhalb und innerhalb der Partei gewitzigt, hatte er sich eine gemässigte Sprache zugelegt, auch wenn er kein Jota von seiner Linie abwich. Die schreibgewandte Geistlichkeit aus der Umgebung belieferte ihn, wie nach 1910 auch seinen Sohn gleichen Namens, mit Artikeln zu politischen, kulturellen und religiösen Themen. Sie vermittelten dem Blatt den Charakter der katholischen Milieuzeitung.

1895 hatte Siegfried Stöckli-Egloff, gebürtig aus Muri, ein Blatt liberalen Zuschnittes namens «Bremgarter Volksblatt» lanciert. Schon zwei Jahre später überliess er das Blatt einer anonymen Gesellschaft, der die freisinnige Ortsgruppe des Städtchens Pate stand. Sie übertrug das Geschäft und den damaligen Anzeiger dem Buchdrucker Frauenfelder. Um 1910 verschwand das örtliche Konkurrenzblatt. Weder der ständige Wechsel der Verantwort-



lichen, noch die wechselnden Zeitungsnamen hatten vermocht, dass die Alternativpresse dem eingebürgerten katholisch-konservativen Organ zur politischen oder wirtschaftlichen Gefahr werden konnte.<sup>42</sup>

Am 1. Oktober 1910 musste das «Wochenblatt» den Tod des Begründers melden. Mit der Übernahme des Betriebes durch dessen Sohn gleichen Namens mussten innert kürzester Zeit grössere Veränderungen vorgenommen werden. Anlass dazu war die Lancierung der neuen «Freiämter Zeitung» in Wohlen ab Mai 1910.<sup>43</sup> Dieses freisinnige Blatt löste die «Freiämterstimmen» und nebenbei auch den Anzeiger Frauenfelders am Orte ab und wurde dreimal die Woche ausgeliefert. Damit kamen die katholisch-konservativen Blätter der Region in Zugzwang. Eine «Stimme aus dem Publikum» wies darauf hin, dass im Zusammenhang mit der Bahnerweiterung Bremgarten-Wohlen auch hier eine intensive Abonnentenwerbung für das liberale Organ einsetze.<sup>44</sup> Der Verlag Weissenbach verkündete darauf am 17. Dezember in einem Aufruf «An die Leser»: «Jetzt gründen sie ein neues Blatt und bezeichnen in ihrem Zirkular vom 8. Dezember 1910 dessen Zweck mit den Worten, es solle in unserm, seit Menschengedenken von den Ultramontanen mit Ausschliesslichkeit regierten Landesteil einer frischen radikalen Politik den Weg ebnen. Es liege auch im Interesse der Gesundung der katholischen Politik, dass die freisinnigen Minderheiten in den katholischen Landesteilen von der ultramontanen Übermacht nicht ganz unterdrückt werden.»<sup>45</sup>

Solche Programme forderten die angestammten Verleger heraus, und Ferdinand Weissenbach (jun.) verkündete im selben Text, dass das haus-eigene Blatt unter dem Titel «Bremgarter Volksfreund» 1911 zweimal die Woche erscheinen werde, wobei es so konzipiert sei, dass die Wochenendnummer – wie bisher – als «Wochenblatt» abonniert werden könnte. Die Entscheidung sei jetzt zu treffen: «Neujahr ist da und damit der Zeitpunkt, wo der Leser im Blätterwald seinen Entschluss trifft und bestimmt, welche Zeitung will ich mir behalten. Drei Wochen haben wir uns der Leserschaft in zweimaliger Ausgabe vorgestellt und ihr gezeigt, was wir wollen. Es ist nur der Anfang in der Ausgestaltung der Presseverhältnisse in unserm Bezirk.»<sup>46</sup> «Unsere Gegner wissen die Bedeutung der Presse zu würdigen. Um ihren Ideen Eingang zu verschaffen, bescheren sie das konservative Freiämtervolk mit einem neuen, dreimal erscheinenden und bezeichnen es als freisinnig-radikales Blatt, das in Politik und Religion uns behandeln wird, wie wir es von dieser Seite gewohnt sind.»<sup>47</sup>

<sup>42</sup> Siehe den Abschnitt: Eine liberale Alternativzeitung in Bremgarten.

<sup>43</sup> Bremgarter Wochenblatt, 23. April 1910.

<sup>44</sup> Bremgarter Volksfreund, 19. November 1910.

<sup>45</sup> BV, 17. Dezember 1910.

<sup>46</sup> BV, 31. Dezember 1910. Die Entscheidung.

<sup>47</sup> BV, 31. Dezember 1910. Zum Jahreswechsel.



*Der Bremgarter Verleger Ferdinand Weissenbach-Villiger (1873–1956)  
(Fam. Weissenbach).*

Damit wurde die Vorwärtsstrategie des Bremgarter Lokalblattes als Antwort auf das freisinnige Wohler Organ offenkundig. Gefährlicher als der örtliche Versuch der Herren Stöckli und Frauenfelder (1895–1910), dem «Wochenblatt» ein liberales Pendant gegenüberzustellen, erschien Ferdinand Weissenbach das Problem der Konkurrenzierung mit grösserer Aktualität, obgleich diese vom fernen Wohlen ausging. In der Folge befasste sich der «Volksfreund» auch mit keiner Zeitung fleissiger als mit der «Freiämter Zeitung»; man hatte sich offenbar vorgenommen, nichts durchzulassen, was die katholischen Grundwerte ins Lächerliche zu ziehen versuchte. Dies war nicht nur Taktik, aus dem momentanen Konkurrenzkampf ge-

boren, sondern langfristige Strategie. «Katholische Blätter ins Haus!»,<sup>48</sup> war ein ständig wiederkehrender Appell zum Abonnementstermin und musste in der Zwischenzeit auch entsprechend gerechtfertigt werden.<sup>49</sup> Der «Volksfreund» zeigte sich allezeit parteinah und kirchentreu.



*Das Geschäfts- und Wohnhaus Weissenbach,  
gemalt von Elisabeth Hostettler 1980 (Fam. Weissenbach).*

Ferdinand Weissenbach II. musste gerade seinen Hauptmann abverdienen, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Gleich zu Anfang legte er seine Haltung zu den Kriegsparteien fest, so dass der Lückenbüsser, Katechet Otto Knecht in Bremgarten, wusste, wie der Hase zu laufen hatte. Seine sonstige ständige Mitarbeit am «Volksfreund» war die Kolumne des «Hinkenden Boten» oder die Beiträge des «Xaveri Fröhli, genannt Knecht am Heitersberg».<sup>50</sup> Daneben traten andere «hochangesehene Männer mit ihren Beiträgen im Volksfreund stellvertretend in Erscheinung. Ich erinnere mich lebhaft an Dekan Alois Wind aus Jonen und an Dekan und Ehrendomherr Otto Gisler aus Lunkhofen», so berichtete a. Regierungsrat Dr. Paul Hauscherr, Bremgarten, in seiner Laudatio zum 125. Jubiläum des Blattes 1985.

Schon am 29. Juli, bei der «Eröffnung der Feindseligkeiten» im Balkan, schrieb Weissenbach: «Der Krieg Österreichs gegen Serbien ist also ein ganz

<sup>48</sup> BV, 3. Januar 1914.

<sup>49</sup> Aargauer Nachrichten: Stinkkuten im Land, von Gottfried Keller.

<sup>50</sup> Mündliche Aussagen von Dr. H. Weissenbach, Juni 1999.

gerechter.» «Hier kann man nicht Partei ergreifen für die Kleinen und Schwachen.» Würde daraus ein europäischer Krieg, trüge Russland, eventuell noch Frankreich, die Verantwortung. «Und wo das Unrecht ist, da können auch nicht unsere Sympathien sein.»<sup>51</sup> Die Kriegserklärungen und Mobilmachungen beherrschten das ganze Bild der Zeitung anfangs August. Fette Titel und Hinweishändchen dominierten den Anblick. Der Lückenbüsser, die zuverlässigen Hände, die den «Volksfreund» betreuten, Katechet Otto Knecht, hatte Mühe, über die Gräuel des Krieges zu berichten. Er erkannte, dass bei Erklärungen der Agenturen «Vorsicht zehnfach geboten» sei und fragte fast verzweifelt: «Was sagt der liebe Herrgott dazu?»<sup>52</sup> Anfangs September scheint Weissenbach wiederum persönlich die Feder zu führen: «Das unheimliche deutsche Geschoss» fand seine uneingeschränkte Bewunderung, ebenso der «grossartige Sieg der Deutschen» bei der Vernichtung von drei russischen Armeekorps bei 60 000 Gefangenen.<sup>53</sup> Gegen Ende des Jahres wurde die Redaktion deutlicher: Der Artikel «Der deutsche Krieger» rückte – wenig weihnächtlich – den heldenhaften Kämpfer ins Blickfeld.<sup>54</sup> Und die Gedanken zum Jahreswechsel kannten keine Gnade: «Wir sind von Anfang an nie im Unklaren darüber gewesen, wer den Krieg gewollt hat, und wir sind im Laufe des Krieges nicht einen Augenblick in unserer Meinung darüber wankend geworden.» Und «wo hinaus Russland wollte», das sei ihm klar: «Österreich sollte als Grossmacht zertrümmert werden.» «Unsere Sympathien sind daher seit Beginn des Krieges immer auf Seite Österreichs und Deutschlands gewesen und werden es bleiben bis zum Ende des Krieges. Und wir machen auch keinen Hehl daraus, dass wir den Sieg des letzteren wünschen, aus politischen, wirtschaftlichen und religiösen Gründen.» Obgleich das Letztere nicht ganz plausibel erscheint (die kaiserliche Politik in Berlin war keineswegs katolikenfreundlich), so muss dem Eigner des «Volksfreundes» zugebilligt werden, dass er seine Meinung unerschütterlich durchhielt. Allein die Durchsicht der Neujahrs-Betrachtungen und Rückschauen bestätigen diese These. Selbst im Januar 1918, als die Lage der Mittelmächte nur vorübergehend gut erschien, vermochte nichts seine Haltung zu erschüttern. Wenn die «Ententemächte es ablehnen, sich dem Frieden im Osten anzuschliessen», wird der Krieg halt weitergehen. Es könnten zwar die «unversöhnlichen Staatsmänner» der Entente in der Ukraine wieder Krieg anzetteln, aber sie werden «dem Endsiege keine andere Wendung zu geben vermögen».<sup>55</sup>

Erst nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte und dem Beginn des revolutionären Treibens im Aus- und Inland werden die Kommentare vor-

<sup>51</sup> BV, 29. Juli 1914.

<sup>52</sup> BV, 12. August 1914.

<sup>53</sup> BV, 2. September 1914.

<sup>54</sup> BV, 23. Dezember 1914.

<sup>55</sup> BV, 5. Januar 1918. Im neuen Jahr herum.



sichtiger. Ohne die USA «würden die Alliierten besiegt sein, nicht die Deutschen; ohne die Amerikaner vermöchten die Alliierten heute nicht in der ganzen Welt mit Armeen aufzutreten und alles nach ihrem Willen zu gestalten.» «Als wir schon im Jahre 1917 wiederholt auf den kommenden Einfluss Amerikas auf den Gang des Weltkrieges aufmerksam machten, wurden wir von deutschfreundlicher Seite spöttisch angefahren; heute werden die gleichen Leute anders denken und reden.» Man staunt heute über den Ausdruck deutschfreundliche Kreise. Offenbar gab es bei der «Volksfreund»-Leserschaft Menschen, deren kaiserliche Sympathien weit über jene Weissenbachs hinaus reichten. So wird leicht einsichtig, das Johann Baptist Ruschs Demokratiebegeisterung ihm schon ein Jahr zuvor die Redaktionsstelle beim «Aargauer Volksblatt» gekostet hatte, denn für monarchische Selbstherrlichkeiten zeigte jener Zeitungsmann weder in der Weltpolitik, noch bei der aargauischen Parteiprominenz, das geringste Verständnis.

Weissenbach überliess im November 1918, zur Zeit des Generalstreiks, den Redaktionsstuhl wieder dem Lückenbüsser, denn beim bolschewistischen «Putschversuch in Zürich» wurde der Verleger unter die Fahne gerufen. «Von der grossen Weltumwälzung merken wir hier – Gott sei Dank – wenig.» «Nur unsere strammen Wehrmänner» hätten die Suppe auszulöffeln», meinte der stellvertretende Redaktor geistlichen Standes. Wieder zuhause war der engagierte Hauptmann aber ebenso konsequent wie in seiner Entente-Kritik: «Fest entschlossen, künftighin Aufruhrversuche in unserem Lande noch wuchtiger zusammenzuhauen als es bis jetzt geschehen, wollen wir auf der andern Seite ebenso entschieden den Forderungen der neuen Zeit Gehör schenken.» Dass hier der Proporzgedanke im Vordergrund stand, war damals für einen konservativen Redaktor eine Selbstverständlichkeit.<sup>56</sup>

Der Ärger über die Siegermächte von 1918 und das Mitgefühl für die Krise und das Elend in Deutschland trübten das Urteil Ferdinand Weissenbachs über die nationalistischen Tendenzen im gedemütigten Reich nur kurzfristig. Im Rückblick auf 1933 gestand er: «Beim letzten Jahresschluss hatte alles und in allen Ländern die eine Angst, es gäbe Weltrevolution. Für Deutschland hatte man sie pro 1932 bombensicher prophezeit. Und doch hat das Jahr in Deutschland vollständig ruhig geendet.»<sup>57</sup> Was dann anfangs 1933 durch Herrn von Papen unter Einbezug Hitlers inszeniert wurde, erhielt von Weissenbach schlechte Zensuren. Er wollte das Kabinett Schleicher nicht stürzen sehen und musste am 4. Februar bereits eingestehen: «Nun ist ein Kabinett Hitler auf den Thron gekommen, eine Tatsache, die noch vor kurzen Tagen kein Mensch geglaubt hätte.» Die Machenschaften wurden als «Kuhhandel» bezeichnet. «Wie lange dieses Theater – denn um

<sup>56</sup> BV, 16., 20. und 30. November 1918.

<sup>57</sup> BV, 7. Januar 1933.



ein solches handelt es sich in Wirklichkeit – Festigung erhält, kann heute noch nicht gesagt werden.»<sup>58</sup>

Die Massnahmen der neuen Regierung mit Notverordnungen, das Auftreten hart auf hart, erhielt ungeschminkt den Namen Diktatur.<sup>59</sup> Den neuerlichen Wahlkampf bedachte die Redaktion mit bissigen Bemerkungen: «Die Knebelung der Presse ist komplett», hier brauche es «keinen Marsch auf Berlin oder München mehr».<sup>60</sup> Diese klaren Wertungen kontrastieren zu einer Analyse, die am 11. März abgedruckt war. Tenor der Darstellung: die Weltwirtschaftskrise ist an allem schuld. Ohne diese Katastrophe gäbe es auch keinen «Faschismus in Deutschland». Der Autor fand, «dass die Grundidee der Hitlerpartei, die wir längst studiert haben, für das Volk ja recht gut wäre. Aber wir befürchten leider, dass von allem vielleicht 20 Prozent verwirklicht werden kann.»<sup>61</sup> Mag der Verfasser Weissenbach oder anders geheissen haben, sicher ist, dass er gerade die Grundidee nicht studiert oder erkannt hatte, sondern sich weitgehend ans wahltaktische Kampfprogramm hielt. Hier konnten nämlich die mittelständischen Politiker und Schreiber sich zum Teil wiederfinden. Zur Grundidee, zur Ideologie, gehörte aber vor allem das Prinzip des Rassenkampfes, das die Zerstörung des Judentums zwingend verlangte, und nicht der Schutz der kleinen Gewerbebetriebe. Es ist ein Beispiel für die unklare Information, die damals der Leserschaft vielerorts in der Schweiz übermittelt wurde. Man fürchtete das Sozialistische in der NSDAP, nicht das Nationalistische: «Die Strömung nach rechts – in Wirklichkeit ist sie national-links ist aus der Not geboren, aus der Verzweiflung.»<sup>62</sup>

Daher konnte man im Artikel «Juden und Christen» auch die Ausschreitungen gegen die Juden nicht ernstnehmen. Man sprach von «angeblichen Judenverfolgungen», von der weltweiten Klagen über Deutschland, «als wenn jede Gerechtigkeit verschwunden wäre». Dabei spielte vor allem die «kommunistische Einstellung der Juden eine Rolle». Und man verwies auf die Verfolgungen, die die Kirche in Russland, in Mexiko und Spanien dank Links-Regierungen zu erdulden hätten. So blieb das ganze Jahr über der Blick geschärft für alles Diktatorische im Nachbarland, für die Geringschätzung der Demokratie; das Rassistische als Grundlage der NS-Politik hingegen wurde vorerst wenig beachtet – oder vielleicht auch kaum ernst genommen.

Eindeutig, aber entsprechend einseitig, behandelte man im Hause Weissenbach die Fronten in der Schweiz. Nach dem offiziellen Bericht von der Kaufleute-Tagung in Zürich, an der Sonderegger und Oltramare referier-

---

<sup>58</sup> BV 28. Januar und 4. Februar 1933.

<sup>59</sup> BV, 11. Februar 1933.

<sup>60</sup> BV, 25. Februar 1933.

<sup>61</sup> BV, 11. März 1933.

<sup>62</sup> BV, 18. März 1933, Wahlkommentar.

ten,<sup>63</sup> kümmerte sich die Redaktion vor allem um den Stil der Bewegten. «Harus» sei nicht nur ein alter «Schweizergruss», sondern der Ruf der jungen Burschen, wenn sie zum Streit aufforderten. Der Gegenruf heisse «Härecho», das heisst Annahme der Prügelei. «Wollen wir tatsächlich solche Methoden in der demokratischen Auseinandersetzung einführen?»<sup>64</sup> Noch klarer distanzierte sich der «Volksfreund» am 5. Juli, als der Frontenfrühling bereits vorüber war und überall Nüchternheit einkehrte, im Artikel «Der Aargau und die Fronten». «Die Kopie des deutschen Nationalsozialismus können wir nicht leugnen.» Wir aber sagen, «der Staat ist für uns da, und nicht umgekehrt». Die Kritik der Fronten an den etablierten Parteien sei ungerecht. Harte Kämpfe seien ausgetragen worden; «es ist nicht nichts gegangen». Wir wollen keine Gleichschaltung. «Deshalb treten wir Katholiken der Nationalen Front nicht bei», behalten uns aber vor, sofern Gutes gefordert wird, solche Anliegen zu unterstützen. Weil man hierzulande noch auf «politische Tradition Wert legt, dürfe man ruhig dieser neuen Bewegung entgegenblicken».

«Die Frontenbewegungen vermochten in unserer Gegend noch nach keiner Richtung Fuss fassen», sie bleibe eine «politische Aussenbewegung», fasste ein Eingesandt zusammen.<sup>65</sup> Und zwei Wochen später hatten diese Propagandisten nichts mehr zu bestellen: Wie man im Reiche politisiert und mit Minderheiten umgeht, «alles Widerstrebende oder auch nur Aussenstehende schonungslos in die braunen Hakenkreuzformen presst, muss auch den gutmütigen Schweizern die Augen öffnen.» Die Fronten, die solches Treiben bewundern, gar importieren wollen, bewirken, dass sich bei uns eine «bewusst (das heisst bewusster als bisher) demokratische Politik abzuzeichnen» beginnt.<sup>66</sup> Gnade fand einzig – wie bei andern katholisch-konservativen Blättern im Kanton auch – die Erneuerungsbewegung von Professor Jakob Lorenz in Freiburg, die «Christliche Sozialreform», die «korporative Wiedergeburt der Gesellschaft». Von allen Frontblättern haben wir vom Aufgebot am meisten zu erwarten, fand die Redaktion des «Volksfreundes».<sup>67</sup>

Die dritte Generation Weissenbach trat 1938 in die Redaktion ein. Damals hiess das Hausblatt seit vier Jahren «Bremgarter Bezirks-Anzeiger». Dr. iur. Hans Ferdinand Weissenbach hatte nach Abschluss des Collegiums Maria Hilf in Schwyz in Zürich und Basel die Rechte studiert und sich damit theoretisch auf seine neue Aufgabe bestens vorbereitet. Mit der technischen Produktion war er aufgewachsen, und die Freuden und Leiden des Lokalblatt-Journalisten sollte er nun, neben seinem Vater arbeitend, zur Genüge kennen lernen. Als der Zweite Weltkrieg den jungen Redaktor zum

<sup>63</sup> BV, 26. April 1933.

<sup>64</sup> BV, 29. April 1933.

<sup>65</sup> BV, 5. Juli 1933.

<sup>66</sup> BV, 19. Juli 1933.

<sup>67</sup> BV, 5. Juni 1933.

Aktivdienst beorderte, da war es Vater Ferdinand, der grösstenteils die Kriegsredaktion besorgte. Entsprechend seiner Haltung zum Gottlosen-tum des Nationalsozialismus und gemäss seines Demokratieverständnisses zwängten ihn die Auflagen der Zensurbehörden 1939–1945 kaum unerträglich ein. Bis zu seinem Tode 1956 stand er dem Unternehmen vor. Dann erst, das heisst im Alter von 45 Jahren, übernahm Dr. Hans Weissenbach den Betrieb und sollte ihn dennoch rund 35 Jahre leiten.

Es war in seiner Wirkungszeit, als in rasantem Tempo alle Phasen der Drucktechnik sich auch in Bremgarten ablösten: vom Flachdruck zur Rotation, vom Handsatz über die Lochband-Setzmaschine zum Fotosatz. Zudem: Die drängende Aktualität zwang auch das Lokalblatt zu vermehrtem Erscheinen. Ab 1. September 1970 wurde der «Bezirks-Anzeiger» dreimal wöchentlich herausgegeben, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Freitag. Die letzten Anpassungen an die modernste Technik in den 80er-Jahren überforderten die Möglichkeiten eines kleinen Presseunternehmens. Ab 28. Januar 1980 erschien der Textteil der Zeitung in der neuen Computertechnik, etwas später auch der gesamte Inseratenteil. Seither erfolgte der Druck der Zeitung auf der 32seitigen Offsetrotation des «Limmattalers» in Dietikon, weil es sich einfach nicht mehr lohnte, für auflagenschwache Blätter Investitionen von solchem Ausmasse zu tätigen.<sup>68</sup>

Trotz des vorgerückten Alters von Dr. Hans Weissenbach war am 13. November 1985 der «Bezirks-Anzeiger» noch fest in der Familie verankert. Damals konnte das Lokalblatt sein 125. Jubiläum feiern, und eine Sondernummer gedachte des Werkes seiner Vorfahren und den Freuden und Sorgen des gegenwärtigen Medienbetriebes. Seit 1. April 1985 stand Weissenbach ein Geschäftsführer zur Seite. Vor allem aber wirkte seine Gattin, Dora Weissenbach-Stutz, seit ihrer Heirat 1978 im Geschäft mit. Nach der Geburt des Sohnes stellte sie sich nebenberuflich als Kolumnistin zur Verfügung. Als frühere Bezirkslehrerin lagen ihr familien- und pädagogische Fragen besonders am Herzen. Sie gehörte auch der Familien-Aktiengesellschaft an (AG seit 21. November 1981).

«Seit ihrem Anfang steht die Zeitung parteipolitisch der Christlich-sozialen Volkspartei nahe.» Eine typische Bremgarter Aussage! Nirgendwo im Aargau lehnen sich die Christlichsozialen so weit aus dem Fenster, um dennoch unter den Fittichen der Christlich-demokratischen Volkspartei zu verbleiben. Diese grössere Offenheit zeigte sich auch in der breiteren Toleranz: Weissenbach wollte auch anderen Parteien Gelegenheit geben, sich im BBA zu äussern. Der erfolgreiche Verleger einer politischen Zeitung durfte nicht nur Bedürfnisse befriedigen, sondern zielgerichtet solche wecken: Das war früher in der reinen kk-Pressen wegleitend gewesen. «In den politi-

---

<sup>68</sup> Alle Angaben aus Jubiläumsnummern zum 100jährigen Bestehen vom 11. November 1960 und zum 125. Jubiläum vom 13. November 1985.

schen Blättern wirkt es bis heute nach», behauptete Nationalrat Dr. Leo Weber in seiner Grussadresse zum 125. Jubiläum 1985. Und er fuhr fort: «Allein, es ist nicht zu übersehen, dass bei den Lokalblättern die grosse Politik nicht mehr im Vordergrund steht. Sie nehmen anderseits eine Schlüsselstellung bei der Vermittlung lokaler Nachrichten und der Diskussion lokaler Fragen ein. Sie vermitteln dem Leser die einheimische Optik in Ereignissen aller Art.» Und etwas später: «Hierzulande wird die Meinungsbildung in lokalen und regionalen Fragen, aber auch auf höherer Stufe noch sehr stark durch die Presse gemacht.» Damit wäre auf trübe Weise Inhalt und Stellenwert des «Bremgarter Bezirks-Anzeigers» im besonderen zusammengefasst, was keine weiteren Ergänzungen verlangt.

Verhandlungen über den Verkauf der Zeitung fanden in aller Stille statt. Auch das «Badener Tagblatt» war involviert. Die drei Millionen Franken hätten die Kapazität des Hauses Wanner überstiegen, wurde später – in einer Darstellung, die die ganze Enttäuschung über das entgangene Geschäft widerspiegelt – weitläufig ausgeführt. Umso grösser war die Überraschung im ganzen Aargau, als auf Jahresende 1989 der BBA an die TA-Medien AG, Zürich («Tages-Anzeiger») verkauft wurde.<sup>69</sup> Damit schien der längst befürchtete Einbruch der übermächtigen Stadtzürcher Tageszeitung in den Ostaargau zur Tatsache zu werden. Zwar blieb Dr. Hans Weis-



*Das nicht mehr ganz aktuelle Erscheinungsbild des  
«Bremgarter Bezirks-Anzeigers».*

senbach Präsident des Verwaltungsrates; das Lokalblatt behielt seinen angestammten Redaktor Nic Keel bei und wurde weiterhin in Bremgarten gesetzt und gestaltet. In der ersten Zeit verblieb auch das traditionelle Layout mit vierspaltiger Darstellung. Doch der BBA erschien nur noch zweimal die Woche, am Dienstag dünn und am Donnerstag als Gratisanzeiger in einer Auflage von 11 224 Exemplaren. Schon damals wurde ein neues Gestaltungsbild angesagt, das im Sommer auch Tatsache wurde. Die Akzidenz-Druckerei gab Weissenbach an seine einstigen Mitarbeiter weiter. Sie lebt heute weiter unter dem Firmennamen «Abo-Druck», Bremgarten.

<sup>69</sup> Badener Tagblatt, Dezember 1994.



Die Strategie der TA-Medien AG, Zürich, wurde aus der Erscheinungsweise klar sichtbar: das Anliegen war nicht die Lieferung eines reichhaltigen Lokalblattes, sondern die Übernahme des Freiamter Inseratenmarktes, die Idee, dass das Reusstal langsam aber sicher zum Vorgelände der Grossstadt würde. Die Rechnung war ohne Einbezug des aargauischen Lokalpatriotismus gemacht. Man hatte sich verrechnet. Der Betrieb im Hause Weissenbach, getragen von Mitarbeitern, die nach Vertrag und Uhrzeit arbeiteten, erbrachte nicht diesselben Leistungen und Erträge wie vorher mit familien-eigenen Leuten, deren Pressearbeit oft nicht nur das tägliche, sondern auch das nächtliche Brot bedeutete. So wurde das Bremgarter Lokalblatt auf 1. Januar 1995, das heisst nach nur fünf Jahren, an die Kasimir Meyer AG in Wohlen verkauft und damit die wirtschaftliche und die politische Bezirksmetropole erstmals in der Geschichte journalistisch zusammengebunden. Damit mutierte der BBA zum Kopfblatt des «Wohler Anzeigers», und im Hause Weissenbach erinnern nur noch die archivierten Zeitungsbände und die weitläufigen Räumlichkeiten an den einstigen Zeitungsbetrieb. Dass Frau Dora Weissenbach gelegentlich eine Kolumne für die Unterfreiamter Doppelzeitung verfasst, sorgt dafür, dass der Name Weissenbach weiterhin im Kopfblatt «Bremgarter Bezirks-Anzeiger» weiterlebt.

Das «Badener Tagblatt», das 1992 im Freiamt durch Kauf der «Freiamter Nachrichten» von Villmergen einen Stützpunkt errichtet hatte, um der TA-Medien AG den Weg über den Mutschellen zu versperren, gab dem Zwiegespann Wohlen-Bremgarten wenig Chancen. Zu gross seien die divergierenden Interessen und traditionellen Unterschiede! Die Propheten sollten sich täuschen. Das Unternehmen in Wohlen, geführt von zwei jungen Fachleuten, Nietlisbach und Heimgartner, wird finanziell von der Orell-Füssli AG mitgetragen und verfügt folglich über einen langen Atem. Und Wohlen gehört je länger je mehr zum selben Raum Mutschellen, der durch die Bremgarten-Dietikon-Bahn immer dichter vernetzt und an die Agglomeration Zürich angebunden wird. Was sollen da alte Animositäten!

Der «Bremgarter Bezirks-Anzeiger», im Lokalteil weiterhin unter der Redaktion von Nic Keel, präsentiert sich 1994 als fünfspaltige Zeitung, reich bebildert, gegliedert durch fette rote Balken und rötlich getönte Fenster, als moderne Lokalzeitung. Der Umfang übersteigt meist die 16 Seiten und räumt dem regionalen Sportgeschehen enorm viel Raum ein. Die Frontseite mit kurzen Themenanrissen und je einem Bild, samt Seitenangabe für die Fortsetzung des Textes, erinnert an die Grossen im Land. Die Pflege des Heimatkundlichen, die Erinnerungen und historischen Beiträge, die auch die zufällig im Gebiet Lebenden die Chance böten, im untern Freiamt Wurzeln zu schlagen – einst ein Markenzeichen des BBA und des «Wohler Anzeigers» – tritt heute immer mehr zurück. Ob Klein-Paris sich hier nicht allzu weltmännisch gebärdet?

## **Eine liberale Alternativzeitung in Bremgarten? Vom «Bremgarter Volksblatt» über die «Bremgarter Nachrichten» zum «Anzeiger für das Freiamt»**

Es gehört fast zum Kanon der Ortsgeschichte der Freiamter Zentrumsgemeinden, dass zuerst ein liberales, später erst ein konservatives Lokalblatt begründet wurde. Nur in Bremgarten verlief das Geschehen umgekehrt: Das Weissenbach'sche «Bremgarter Wochenblatt» (1860) verstand sich im weitesten Sinne als Folgeorgan des kämpferischen «Freiamters» von 1840, nach fast 20jährigem Unterbruch. Die spärlichen Freisinnigen im Städtchen wagten erst 1895 mit einem eigenen Blatt an die Öffentlichkeit zu treten und dies, als der Setzer und Drucker Siegfried Stöckli dazu den Impuls und das nötige Können lieferte. Als politischer Haudegen gründete er ohne grosse Hemmungen 1895 die freisinnige Alternativzeitung «Bremgarter Volksblatt», die er gleich zweimal pro Woche, nämlich am Mittwoch und Samstag, auslieferte.

Der Gründer Siegfried Stöckli-Egloff stammte aus Muri und war schon in jungen Jahren ein politisch interessierter und kämpferischer Mensch gewesen. Er machte seine Lehre im Verlagshaus Keller, das den freisinnigen «Boten» herausgab. «Schon bald nach Abschluss der Lehrzeit stahlte er seine Kräfte an der Gründung eines freisinnigen Blattes mit eigener Druckerei im aargauischen Reusstal. Doch war der Boden dort noch zu hart, so dass er sich nach wenigen Jahren nach einem neuen ähnlichen Posten im angrenzenden Zürchergebiet umsah.» «Nach diesen beruflichen und politischen Versuchen trat Stöckli als Betriebsleiter und Mitredaktor in die Buchdruckerei J. Jäger ein.»<sup>70</sup> Dass er sieben Jahre beim streitbaren Politiker in Baden im Dienste stand und dann das freisinnige «Zurzacher Volksblatt» gründete, zeigt mehr als die wenigen Texte, die wir aus dem «Bremgarter Volksblatt» kennen, dass Stöckli ein radikaler Heisssporn war, dem im Reusstädtchen kein langes Geschäftsleben beschieden sein konnte.

In der Landesbibliothek befindet sich genau ein Exemplar dieser Bremgarter Zeitung, die Nr. 49 des dritten Jahrganges vom Samstag, 19. Juni 1897. In Bremgarten selber finden sich weder im Archiv noch in der Bibliothek Jahressbände oder Einzelnummern jener Organe, die sich als Alternative zum Weissenbach'schen «Wochenblatt» verstanden. Die Nachkommen Stöcklis kennen den Lebenslauf des Zeitungsgründers, besitzen aber keine Presseexemplare aus dem Nachlass. Rein zufällig landeten einige Seiten des «Volksblattes» (1898–1901) im Aargauischen Staatsarchiv: Im Nachlass von Dr. Eugen Bürgisser befanden sich acht Titelblätter, zum Teil mit dem Folgeblatt wegen den Beiträgen «Erinnerung und Überlieferung aus Bremgar-

<sup>70</sup> 50 Jahre Zurzacher Volksblatt, 30. November 1957. Lebenslauf von Siegfried Stöckli, verfasst von seinem Sohn.

ten», Darstellungen eines bejahrten Einheimischen, und dem Vortrag von Bezirkslehrer Xaver Kuhn. Diese Nummern lieferten uns im Kopfe der entsprechenden Nummern einige wenige Daten zur Geschichte dieser Zeitung. Das früheste Exemplar präsentierte sich als normalformatige Zeitung, wohlgestaltet, dreispaltig, in sauberem Druck, mit linierten Spaltengrenzen. Trotz zweimaligem Erscheinen umfasste diese Nummer sechs Seiten, wovon zwei mit Inseraten angefüllt, fast alle aus Bremgarten und Umgebung stammend. Amtliche Anzeigen gingen nur vom Betreibungsamt aus; von amtlichem Publikationsorgan konnte daher nicht die Rede sein.

<p><b>Abonnementpreise:</b></p> <p>Jährlich (voranzubehalten) . . . . . Fr. 5.—          Halbjährlich . . . . . 2.60          Bei d. Expedition abgeholt jährl. (voranzubeh.) 4.50          Bei der Expedition abgeholt halbjährlich 2.50          — Briefe und Gelder franko. —</p>	<p><b>Nr. 67.</b></p> <p><b>4. Jahrgang.</b></p> <p><b>Erscheint Mittwoch und Samstag.</b></p>	<p><b>Inserationsgebühren:</b></p> <p>Für die einspaltige Zeitzeile . . . . . 10 Gts.          Bei Wiederholungen Rabatt.          Größere Aufträge nach Uebereinkunft.          Reklamen per Zeile . . . . . 20 „          Nachfrage für Nichtabonnenten . . . . . 10 „</p>
<p><b>Telephon.</b></p> <h1 style="margin: 0;">Bremgarter Volksblatt.</h1>		
Bremgarten, Marktgasse 54.	Druckerei des „Bremgarter Volksblatt“.	Samstag, den 20. August 1898.

*Eines der raren Exemplare des «Bremgarter Volksblatts» vom 20. August 1898.*

Der Druckort, Marktgasse 54, zeigte, dass Stöckli sich mitten im Städtchen eingenistet hatte. Die Titelseite wies als Leitartikel einen Aufruf zur Mildtätigkeit und Hilfe für die Unwettergeschädigten im Bezirk Kulm auf, unterschrieben von den aargauischen Kulturgesellschaften, vom Staatsbuchhalter und dem Hilfskomitee. Unter dem Strich befand sich ein Fortsetzungsroman. Die zweite Seite war ganz einem protokollartigen Bericht aus der Bundesversammlung gewidmet, vorwiegend der Behandlung der Unfall- und Krankenversicherungsvorlage und dem Eisenbahn-Rückkauf. Unter der Rubrik Aargau, die vorzüglich einen Bericht aus dem Grossen Rat enthielt, finden wir auch Meldungen aus dem Lokalbereich. Kantone und Ausland umfassen je eine Spalte und Neues und Telegramme bietet kunterbunt In- und Ausländisches an, ohne Gewichtung. Kleingedruckt finden wir am Schlusse, unter dem Titel Lokales: «Aus den Verhandlungen des Gemeinderates Bremgarten vom 15. Juni 1897.» Damit scheint doch ein direkter Draht zu den örtlichen Behörden zu bestehen, auch wenn an jener Stelle nicht eitel Sympathie für das neue Presse-Gewächs vermutet werden kann. 1898 jedenfalls zeichnete ein Weissenbach als Stadtammann.

Erst auf dem zweiten Blatt meldete sich die Redaktion zum Wort, und zwar mit einer Plauderei als Leitartikel, wobei der Schreiber sich hinter dem Bauersmann «Trümpfipeter» versteckte. Da wurden Begebenheiten aus der Umgebung rapportiert, die Farbe und Wertungen in die Zeitung brachten.

So erscheint zum Beispiel ein Lehrer Nauer aus Hägglingen, ein Mann aus der guten Schule Augustin Kellers, sehr beliebt, er durfte ein Jubiläum feiern. Beliebt sei er, trotz seines Greisenalters. Das «Bremgarter Wochenblatt» und das «Echo vom Maiengrün» waren offenbar nicht derselben Meinung. Die Jünger Augustin Kellers waren dort weniger im Ansehen. Gerade dies reizte den Autor zu seiner Lobrede.

Wie reagierte das Weissenbach'sche «Wochenblatt» auf den Rivalen? «Mit Beginn des schönen, grünen, vielversprechenden Mai gibt die freisinnige Partei des Bezirks Bremgarten, genauer der Stadt Bremgarten, ein eigenes Organ heraus. Die, wie man schon früher hörte, auf zehn Jahre in Aussicht gestellte Liberalisierung des Bezirks Bremgarten will nicht vom Fleck rücken, sondern macht eher Rückschritte, wie die letzten Abstimmungen und Wahlen beweisen. Auch das Wochenblatt soll daran mitschuldig sein und wir rechnen uns dies zur Ehre an.» Wenn diese glauben, traditionell katholisch-konservativ wählende Menschen «seien ein fruchtbares Feld für die liberal-radikal-grütlianische Presse, und das ist bekanntermassen die Farbe seiner Gründer und geistigen Häupter und Leiter, so werden sie sich bitterlich täuschen». Die katholisch-konservative Partei habe kürzlich das «Wochenblatt» erneut als «ihr Organ für den Bezirk Bremgarten erklärt und ihm seine allseitige Unterstützung zugesagt.»<sup>71</sup>

Damit erhalten wir mindestens andeutungsweise Kunde, wer bei der Gründung Stöckli unterstützt hat. Klarer wurde es ein halbes Jahr später: «Der Verleger des Bremgarter Volksblattes, Organ des Grossrates Honegger, fand sich veranlasst, meine letzten Mitteilungen zu bekritteln und um seinen Brotherrn den Kranz zu winden.» Honegger hat sich in der Folge tatsächlich als eifriger Kommentator für politisches Geschehen im «Volksblatt» (als H. H.) profiliert.<sup>72</sup> Der Gegner von Redaktor Stöckli war offenbar der «Bauer auf dem Holzbirliberg». Dieser karikierte Stöckli in einer Antwort im «Wochenblatt» wie folgt: «In seiner Täubi und seinem grenzenlosen Ärger wirft er mir elenden, heuchlerischen Schreiberknecht, Borniertheit und Gemeinheit vor. Ich gehe mit Verachtung über diese infamen, bodenlosen Schmähungen hinweg. Sind diese dem auf Anstand und galanten Umgang feingebildet sein wollenden Verleger doch so geläufig, dass er sie jedesmal herumzuschleudern bemüssigt findet, wenn er einer objektiven Widerlegung das Wort reden sollte.»<sup>73</sup>

Und nach dem Verleger erhielt auch seine Zeitung schlechte Noten: «So schnell radikalisiert das Volks-, richtiger Herrenblatt, das Freiamt noch nicht.» «Zum Schlusse bemerke noch dem weisen Verleger des Herrenblattes, dass er mit seiner Meinung über mein Domizil auf dem Holzweg ist; er

<sup>71</sup> Bremgarter Wochenblatt, 4. Mai 1895.

<sup>72</sup> Heinrich Honegger, Grossrat 1893–1913. Z. B. zum Thema Kraftwerk Bruggmühle, Bremgarter Volksblatt, 27. Juli 1901.

<sup>73</sup> Bremgarter Wochenblatt, 5. Oktober 1895.



könne schon selber die Feder führen, auch mit schwieliger Hand.»<sup>74</sup> Diese Bemerkungen deuten mindestens darauf hin, dass Stöckli mit wenig diplomatischem Geschick in der freisinnigen Diaspora herumwuchtete, und dies in einer Zeit und an einem Ort, wo seit 1885 das Kulturkämpferische – mindestens vordergründig – nur noch gedämpft ausgetragen wurde.

Betrachten wir die Annoncenseite, so stellen wir immerhin einige Gewerbetreibende im Städtchen fest, die das Blatt mit Anzeigen bedienten und sich damit als nicht katholisch-konservativ-treu erwiesen. Aber die Namen sind zum Teil nicht einheimische, was sofort den Ausdruck Herrenblatt, ein anderes Wort für nichtbäuerliches Organ, verständlich macht. Jedenfalls muss Stöckli schon im Laufe des Jahres 1897 seine Wirkungsstätte in Bremgarten verlassen haben, um später bei Jägers «Freien Presse» in Baden ein gesichertes Einkommen ohne Anfeindungen zu beziehen. 1898 verblieb die Druckerei am gleichen Standort, an der Marktgasse 54, heisst nun anonym «Druckerei des Bremgarter Volksblatt», und steht unter der Geschäftsführung eines Carl Gerwer, der zugleich für die Redaktion verantwortlich zeichnet. 1901 fand sich Mitte Jahr diesselbe Druck-Firma im Kopf des Blattes, jene des Geschäftsführers aber fehlt. Die Adresse hatte auf Markt-gasse 74 gewechselt. Das Organ muss in den folgenden Jahren mitsamt der Druckerei an Herrn Frauenfelder gekommen sein.

Dabei blieb offensichtlich die Zeitung bei ihrer liberalen Grundhaltung, denn am 21. Dezember 1908 kritisierte das «Wochenblatt» die Wertungen im Konkurrenzblatt: «Die historische Erinnerung vor 60 Jahren im Volksblatt ist in einigen Punkten etwas schief gewickelt ausgefallen, wie es gehen kann, wenn man des abgefallenen Mönches Bronner sich als Geschichtsquelle bedient.» In dieser Darstellung behandelte das «Volksblatt» die Badener Artikel und die Rolle des Generalvikars Wessenberg aus Konstanz, was sofort einer kulturkämpferischen Interpretation rief.

Eigentlich hiess das Organ damals bereits «Bremgarter Nachrichten», mindestens seit April 1908 hatte man den Namen gewechselt.<sup>75</sup> Offenbar handelte es sich in obigem Hinweis auf eine irrtümliche, gewohnheitsmässige Betitelung. Denn diesselbe Wochenzeitung stellte am 7. Februar 1909 die Namensgeschichte des Konkurrenzorganes folgendermassen dar: «In einem Zirkular zeigten die Bremgarter Nachrichten zur Überraschung ihrer Leserschaft plötzlich an, dass sie ihr Erscheinen eingestellt oder sich vielmehr wieder gehäutet haben und ein neuer Name ihr Schild schmückt. Warum die Nachrichten eingegangen sind, ist nicht gesagt, wahrscheinlich um das bessere Geschäft mit den Aktiven und Passiven des Mellinger Anzeigers zu machen, der nun hier erscheinen und über das ganze Land verbreitet werden soll in einer Auflage von – man höre und staune –

---

<sup>74</sup> Bremgarter Wochenblatt, 5. Oktober 1895.

<sup>75</sup> Im Wochenblatt vom 25. April 1908 werden Bremgarter Nachrichten zitiert.

10 000 Exemplaren, gratis und franco, wie schon früher einmal ein halbes Jahr die Nachrichten es getan. Ein solch ähnliches Karussellspiel mit einer Zeitung dürfte noch nicht gerade dagewesen sein. Zuerst war sie Volksblatt, dann der Anzeiger, dann die Nachrichten und heute wieder der Anzeiger, der Steigbügel aller guten (nicht letzten) Hoffnung, im Dienste jeder Partei, um das gute Geld und der idealen Politik willen. Die andern Freiämter Blätter werden nun, wieder einmal bald das Feld räumen müssen vor diesem gefräßigen Inseraten- und Zeitungsungeheuer, das zwar keine Politik machen will, aber doch – wie selten der Zufall! – in einem Wahljahr geboren wurde.»<sup>76</sup>

Etwas weniger polemisch und ironisch dürfte dies heissen, dass das Blatt – auch unter neuem Namen und mit der Bezeichnung neutral versehen – die freisinnige Ortsgruppe von Bremgarten zum Paten hatte. Da keine Nummer der umgetauften Zeitung zu finden ist, sind wir weiterhin auf die hinterhältigen Bemerkungen der Konkurrenz angewiesen, um einiges vom Inhalt des gratis verteilten Anzeigers ausfindig zu machen. «Im Anzeiger schreibt ein Einsender wörtlich: Wenn der Bezirksschulrat nur freisinnige Vertreter in die Schulpflege wählt, so ist das nur ein Gegenstück zur Politik des Gemeinderates, der ausschliesslich konservative Vertreter in diese Behörde wählt.»<sup>77</sup> Ein Vergleich, den das «Wochenblatt» selbstverständlich nicht gelten liess, waren schliesslich die letzteren vom Stimmvolk gewählt. Damit wird klar, dass nicht nur in Wahlzeiten auch der Anzeiger hochpolitisch war. «Wir denken, die drei Schnellpressen des Anzeiger seien nun montiert und dann purzeln ja die guten Gedanken nur so unten heraus, so ungefähr wie die Rügeli bei einem Erdäpfelstössel-System 1850.»<sup>78</sup>

Und in einem Flugblatt der katholisch-konservativen Partei musste man – immer laut «Wochenblatt» – den Freisinnigen wieder einmal die Leviten lesen, «nachdem von Geistesmännern des sich wieder einmal recht liberal gezeigten Anzeiger vorher so viel Dreck in die Milch» geschüttet worden sei, dass sich das Tun der Mehrheit zur trübsten Sache verdichtete. Dass 1910 dem Bremgarter Alternativblatt jede Existenzbasis entchwand, wird wohl von der neuen liberalen «Freiämter Zeitung» in Wohlen verursacht worden sein. Aber nicht nur! Eine weitere Geschichte greift wahrscheinlich ins Räderwerk des Anzeiger-Untergangs ein.

Frauenfelder hatte sich mit dem Mellinger Bezirkslehrer und Finanzverwalter Fischli zusammengetan, um den Anzeiger im Raume Mellingen zu streuen und dem «Reussboten» das Wasser abzugraben. Fischli lieferte dem Verleger Artikel aus seiner Gemeinde, meist in Opposition zur offiziellen dortigen Politik. Nachdem Fischli wegen ungetreuer Amtsführung in Haft gekommen war, wurde auch diese Zusammenarbeit sistiert und damit die

<sup>76</sup> Bremgarter Wochenblatt, 7. Februar 1909.

<sup>77</sup> Bremgarter Wochenblatt, 11. Dezember 1909.

<sup>78</sup> Bremgarter Wochenblatt, 13. November 1909.

Träume von einem Anzeiger für das ganze Reusstal erledigt.<sup>79</sup> Auch nach der Liquidation des Anzeigers wirkte die Druckerei Frauenfelder in Bremgarten weiter. Sie soll erst in den 20er-Jahren eingegangen sein. Dr. Hans Weissenbach erinnert sich daran, dass er als Schulbub einen Handkarren voll Setzkästen und Druckmaterialien nach Hause ziehen musste, da sein Vater diese erworben hatte.<sup>80</sup>

### «Generalanzeiger»

1923 arbeiteten zwei junge Setzer nebeneinander beim «Aargauer Tagblatt», Carl Moser und Jean Hochstrasser. Damals war die Druckerei in Hägglingen zusammen mit dem traditionsreichen «Echo vom Maiengrün» zum Kaufe ausgeschrieben. Jean Hochstrasser, ein waschechter Hägglinger, war am Kaufe interessiert und erzählte dem Kollegen von seinem Vorhaben. Dieser kannte das Geschäft der Witwe Hunziker, hatte er doch dort seine Lehre absolviert, und warnte Hochstrasser in allen Tönen, dieses Museum zu kaufen; es wäre sein sicherer Untergang. In Wirklichkeit stand Moser damals bereits in Verhandlungen mit der Verkäuferin. So wurde der Einheimische Hochstrasser ausgetrickst und Moser kam in den Besitz der Dorfzeitung. Wütend und enttäuscht beschloss Hochstrasser, im Nachbardorf eine Konkurrenzfirma zu eröffnen. Zusammen mit seinem Schwager Geissmann und etwas Kapital vom Vater gab er ab Februar 1924 in grossem Stile ein Inseratenblatt, den «Generalanzeiger» heraus. Diese Geschichte begründete den einmaligen Sachverhalt, dass in zwei nachbarlichen Zwölfhundert-Seelen-Dörfern je eine eigene Wochenzeitung um Leser und Inserenten warb und noch heute existiert. Die damalige Druckerei war in einem Anbau der Autogarage eines Verwandten untergebracht.

Am 22. Februar 1924 erschien in Dottikon in einer Auflage von 5000 (!) Exemplaren ein vierseitiger Gratis-Anzeiger unter dem Titel «Generalanzeiger des Bezirks Bremgarten». Als Verbreitungskreis galt der ganze Bezirk; sämtliche Gemeinden wurden im Kopf einzeln aufgezählt. Als Verlag zeichnete die Buchdruckerei Hochstrasser und Geissmann, Dottikon. Bis zum 21. März wurde das Blatt noch beim ursprünglichen Arbeitgeber, dem «Aargauer Tagblatt» gedruckt, da der Betrieb in Dottikon noch nicht zweckentsprechend ausgerüstet war. Ab 28. März wurde der Kopf grosszügiger gestaltet und es änderten die Schrifttypen: Von nun an lief alles in eigener Regie, und nicht nur Carl Moser, sondern auch der «Wohler Anzeiger» wetterten gegen den neuen Konkurrenten. Dass nicht nur das Anzeigengeschäft des neuen Verlages Anstoss erregte, sondern heimliche

<sup>79</sup> Siehe dazu den Abschnitt über den Reussboten.

<sup>80</sup> Auskunft von Dr. Hans Weissenbach, Mai 1999.

politische Machenschaften gegen die katholisch-konservative Presse vermutet wurden, gehörte zum Denk- und Argumentationsstil der damaligen Zeit.



*Jean Hochstrasser, der Gründer des «Generalanzeigers» in Dottikon  
(Fam. Hochstrasser).*

Die Familie Hochstrasser zählte in Hägglingen als der neuen Bauern- und Bürgerpartei zugehörig, und da galt es für «Meister Kasimir» auf der Hut zu sein. Der «Wohler Anzeiger» fuhr mit grobem Geschütz auf: «Katholisches Volk: Pass auf! Es ist ein Blatt, das gegen unsere Interessen ist. Wie wir genau wissen, steckt unser politischer Gegner dahinter, der auf diese Art und Weise sich Eingang verschaffen will in die katholische Fami-



lie, und deine Presse durch Entzug von Inseraten zu bodigen sucht.» Hochstrasser dagegen meint: «Dass in solchen Fällen immer der Katholizismus als Mittel zum Zweck dienen soll, ist doch gewiss nichts weniger als katholisch. Auf alle Fälle sind wir als vermeintliche politische Gegner so gläubig wie die Herren vom Wohler Anzeiger; nur ist es eben nicht jedermanns Sache, mit der Frömmigkeit zu hausieren!»<sup>81</sup>



*Das Druckereigebäude der Hochstrasser in Dottikon, 1929 erbaut  
(Fam. Hochstrasser).*

Am 27. Juni 1924 wurde in einem Fenster auf der Frontseite bekanntgegeben, dass von nun an eine Textseite mitgeliefert werde. Während die nächste Nummer auf der Rückseite tatsächlich nur Text aufwies, mit einer Weltchronik und mit schweizerischen und lokalen Nachrichten aufwartete, zudem unter dem Strich ein Feuilleton anbot, rückte beim Exemplar vom 11. Juli 1924 diese Seite an die Front und schuf damit auch optisch eine ordentliche Zeitung. Dass sich der Text bald auch auf der zweiten Seite fortsetzte, bei entsprechendem Inseratenanfall gar ein zweites Blatt, gemeint: ein zweiter Bund, mit einer weitem Frontseite einleitete, machte das Presseorgan vollends zur Zeitung. Am Ende des Jahres vermochte der Verlag die Auflage auf 5200, ein Jahr später auf 5600 zu erhöhen; die Randgemeinden des Bezirks Baden und Lenzburg zählten nun ebenfalls zum Streugebiet.

<sup>81</sup> Generalanzeiger, 8. März 1924.

Genauso wie die einstige Inseratenplantage zum Bezirksblatt mutierte, musste auch die Gratisabgabe langsam aufgegeben werden. Schon 1925 wurde vom Verlag auf Drängen von verschiedenen Kreisen angeregt, dass freiwillige Beiträge gespendet würden, um den Textteil auszuweiten. Ein Woche später konnten bereits solche Einzahlungen verdankt werden. Am 9. April verliess Schwager Geissmann die Firma. In derselben Zeit führte Jean Hochstrasser einen wilden Streit mit dem «Wohler Anzeiger», der immer wieder behauptete, die Bauern- und Bürgerpartei stünde hinter dem Unternehmen. Anlass dazu boten die Grossratswahlen 1925. Die Unparteilichkeit des Blattes wurde vom Verleger vor dem Wahlkampf in Nr. 6 deutlich kund getan. «Durch diese Stellungnahme glaubten wir die politische Neutralität richtig zu bewahren. Es kamen in der Folge alle Parteien, die sich darum interessierten, zum Wort. Dass die Bauern- und Bürgerpartei von diesem Rechte am meisten Gebrauch machte, ist begreiflich, da die andern Bezirksblätter ihr fast ausnahmslos die Spalten sperrten; doch beweist das noch lange nicht, dass sie in unserem Blatte privilegierte Rechte besitze.»<sup>82</sup> Doch die Polemik setzte sich fort. Zwei Nummern später musste sich Hochstrasser dagegen verwahren, im Dienste Dr. Roman Abts zu stehen: Zum einen habe er keine Zeile von ihm erhalten, zum andern kenne er ihn überhaupt nicht persönlich. Alle Anwürfe und Unterschiebungen entstammten dem blossen Brotneid.

Wenn Jean Hochstrasser im Dezember 1925 mit seiner selbstverfassten Ode an den «Generalanzeiger» in Versform das allzu lebhafte Jahr beschloss, so läutete er damit auch das Ende der expansiven Einführungsphase aus. Ab 1926 musste er für seine Spesen Fr. 1.– pro Jahr (freiwillig) einziehen, ab September 1927 wurde der «Generalanzeiger» gar zum abonnierten Blatt. Ab 1932 verschwanden die horrenden Auflagenzahlen im Kopf der Zeitung, die die andern Verleger so provoziert hatten. Die Annahme ist berechtigt, dass sich diese auf bedeutend niedrigerem Stande eingependelt hatten.

Ab 1927 entledigte er sich auch der Weltpolitik – aber nicht für immer: 1933, im April, kehrte die Rubrik Ausland in die Spalten zurück. Ein Beweis dafür, dass Jean Hochstrasser gar nicht so unpolitisch war, wie er sich immer gebärdete. Die Ereignisse um 1933 im Aus- und Inland wühlten ihn offensichtlich auf. Übrigens: 1929 hatte sich Hochstrasser an der Ausfallstrasse Richtung Hägglingen ein stattliches Geschäftshaus erbauen lassen. Ein Grossinserat im Januar 1930 warb nicht nur für Drucksachen, sondern auch für jede Art von Papeterie-Artikel im frisch eröffneten Ladengeschäft des Neubaus. Dass der Neuling in Dottikon innerhalb von sechs Jahren zu solchem Erfolg gelangen konnte, musste natürlich den Neid der Konkurrenten erregen. Und einige mögen in aller Stille darauf gewettet

---

<sup>82</sup> GAD, 9. April 1925. Zur Neutralität.

haben, dass dem Aufsteiger in der damaligen Krisenzeit der Schnauf ausgehen würde.

Die immer wieder beschworene Neutralität des «Generalanzeigers» half sicher mit, dem Blatt im Bezirk den Weg zu ebnen. Auf der andern Seite besass die Einmann-Zeitung auch weniger Abwehrkräfte gegenüber neuen politischen Moden und Tendenzen. Während klar positionierte Blätter die Erneuerungsbewegungen der 30er-Jahre bald als politische Konkurrenten und Miesmacher empfinden mussten, wurde Jean Hochstrasser vom Frontenfrühling voll mitgerissen. «Eine neue Strömung», titelte er am 5. Mai 1933 und beklatschte den Willen zur Erneuerung der Politik. «Da sind wir ganz dabei: Möge Gott das Unternehmen segnen.» Und doch schlich sich schon bei der ersten Begegnung ein feines Unbehagen ein: der Name Nationale Front schien ihm zu wenig schweizerisch; könnte man ihn nicht in «Vaterländische Front» umbenennen? In den folgenden Nummern räumte der Verleger den Erneuerern unter verschiedenen Titeln nicht nur viel, sondern auch bevorzugten Platz ein, nämlich vorwiegend an der Spitze der Textseite. Dabei vermengte sich die Sympathie zu den Bewegten von damals: einmal kamen die Fronten, dann die «Vaterländische Vereinigung»,<sup>83</sup> darauf die «Neue Schweiz», «überparteiliche Volksbewegung für geistige und wirtschaftliche Erneuerung» zu privilegierter Plazierung.<sup>84</sup> Als sich im engeren Einzugsgebiet, nämlich in Tägerig, eine Ortsgruppe der Nationalen Front bildete und – ebenfalls im Verbreitungsraum – Fabrikant Disch von Othmarsingen zum Gauleiter Aargau ernannt wurde, überliess Hochstrasser deren Propagandisten eine Plattform, von der Gesinnungsfreunde andernorts nur träumen konnten. Reportagen von Kundgebungen in Tägerig,<sup>85</sup> eine Selbstdarstellung der Partei,<sup>86</sup> Zitate aus den «Eisernen Besen»<sup>87</sup> rückten in der Hochstimmung des damaligen Jahres an die Spitze des Textteiles. Ein Kleinbauer lobte in einer Einsendung die neuen politischen Sprecher: Wir wollen auf die Neuen hören, zum Beispiel auf «den aargauischen Gauführer», dessen Ernennung «in unsern Gegenden» begrüsst worden sei.<sup>88</sup>

Aber auch Hochstrasser persönlich liess sich vernehmen und seine Sympathie drang – trotz gelegentlichen Vorbehalten – klar durch die Zeilen: «Wir werden wohl bald wieder von der für die Renovierung unseres lieben Schweizerhauses so wichtigen Bewegung hören.»<sup>89</sup> Schlagworte wie «Eidgenossen! Sammlung auf der Mitte!», «Nationale Volksgemeinschaft», «Erneuerung unseres Volkes» oder «Der Zeiger der Zeit steht heute auf Not und Gefahr!» «Parteien und Klassengruppen verwirren das Volk» sind klare

<sup>83</sup> GAD, 23. Juni und 14. Juli 1933.

<sup>84</sup> GAD, 10. November 1933.

<sup>85</sup> GAD, 21. und 28. Juli 1933.

<sup>86</sup> GAD, 30. Juni 1933.

<sup>87</sup> GAD, 18. August 1933.

<sup>88</sup> GAD, 25. August 1933.

<sup>89</sup> GAD, 2. Juni 1933.

Signale dafür, dass die Redaktion die entsprechenden Pressedienste andächtig durchlas.<sup>90</sup> Trotzdem: Hochstrasser blieb immer beim Vaterländischen hängen; das Vehikel, dem die Fröntler die geistig-politische Importware aufzuladen pflegten, war ihm die Hauptsache. Das Zurückgehen auf die Gründerzeit der Eidgenossenschaft, auf die Väter der Schweiz, dies war ihm so sehr ein Anliegen, dass auch bei der kürzesten Notiz über eine Front-Tagung, das Singen der schweizerischen Nationalhymne als Schlusspunkt Erwähnung fand.

Die NF-Versammlungen in Tägerig,<sup>91</sup> in Niederwil<sup>92</sup> und in Bremgarten<sup>93</sup> kamen auch dannzumal ausgiebig zu Ehren, als der Röhmputsch 1934 die meisten frontfreundlichen Redaktoren längst in Kritiker verwandelt hatte. Der «echte Rütligeist», der sich in einer aktiven Mittelstandspolitik gegen Warenhäuser wie die Epa wendete, sorgte noch lange für eine schwankende Position des «Generalanzeigers».<sup>94</sup> Unter dem Titel «Eine neue Initiative» freute sich Hochstrasser über die angestrebte Senkung der Miet- und Hypothekarzinsen im Aargau, obwohl diese Aktion als kantonaler Vorstoss staatsrechtlich völlig «neben den Schuhen» lag. «Wir gehen zwar mit der Front nicht in allem einig. Aber das, was Rüegegger im Nr. 64 (vom 17. März) unter dem Titel Versprechen – und wie sie gehalten werden schreibt, trifft den Nagel auf den Kopf.»<sup>95</sup> Wie sollte der damals unter seiner Zinsenlast ächzende Verleger nicht Freude an solchen Zielsetzungen empfunden haben! Das grosse Erschrecken erzeugten erst die Verrätereien von Schweizern aus Front-Kreisen, die der Kollaboration mit Hitler-Deutschland überführt werden konnten.<sup>96</sup>

Immer deutlicher schloss er sich der Bauern- und Bürgerpartei an, gehörte längst zu den Vertrauten von Roman Abt und Eugen Bircher und räumte dieser Partei in der Regel den doppelten Platz ein, als den übrigen politischen Bezirksorganisationen. Was der Frontenfrühling dem «Generalanzeiger» gebracht hatte, das war die Hinwendung zur Politik, die Überwindung des reinen Geschäftsblatt-Charakters. Seit 1933 sorgte die Umschau wöchentlich für welt- und innenpolitische Kommentare. Dr. Rudolf Vetter aus Zürich besorgte diesen Leitartikel für verschiedene kleine Zeitungen. Er hatte hier Gastrecht erhalten bis zur Übernahme des Geschäftes durch Bruno Hochstrasser 1957. Dessen Kommentare zur Entwicklung in Deutschland machten eine ähnliche Wandlung durch wie der Verleger des Lokalblattes selber. So vermochte Vetter im Dezember 1933 das Erheben der Parteigerichte zu Institutionen des öffentlichen Rechts im

<sup>90</sup> GAD, 8. und 15. Juni 1934.

<sup>91</sup> GAD, 10. und 17. August 1934.

<sup>92</sup> GAD, 25. Januar 1935.

<sup>93</sup> GAD, 15. Februar 1935.

<sup>94</sup> GAD, 15. Januar 1935.

<sup>95</sup> GAD, 20. März 1936.

<sup>96</sup> GAD, 4. November 1938.



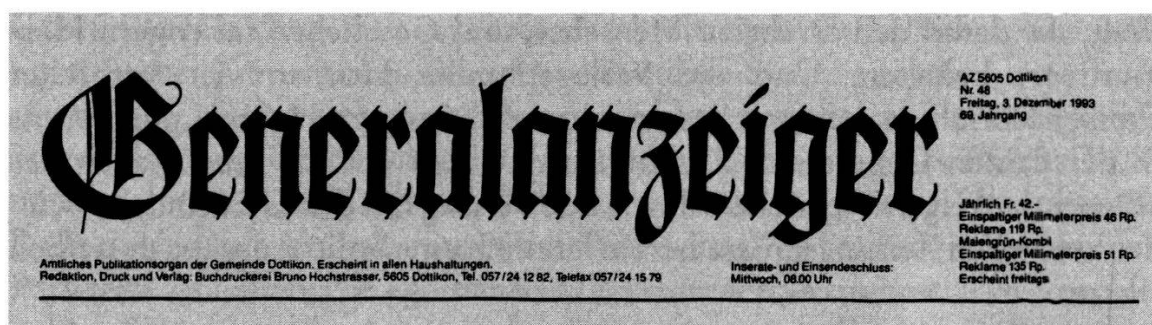
Hitlerstaat – eine staatspolitische Ungeheuerlichkeit – noch nicht zu verurteilen. Man müsste zuwarten, ob sich dies nicht doch als zweckmässig erweise. Er vermochte aber bald, das Menschenunwürdige im NS-Staat zu erkennen und nahm – früher als Hochstrasser – auch den unseligen Einfluss auf die vaterländischen Bewegungen diesseits des Rheines wahr.

Der Ausbruch des Krieges 1939, mit Mobilisierung der Armee und Einrückungsbefehl für den Chef, verscheuchte auch den letzten Schatten: Front hiess nun Abwehr der braunen Gefahr an der Grenze. Am 8. September 1939 klotzte eine Überschrift, einen Drittel der Titelseite abdeckend: «Das Hinterland grüsst seine Soldaten an der Front», versehen mit einem (kurzschenkigen!) Schweizerwappen. Und es schrieb J. H. persönlich aus dem Dienst, in Abständen, die 12 Feldpost-Briefe vom Ter.-Bat. II/153: ein patriotisches Glaubensbekenntnis. Während des Krieges wechselten die Nummern zwischen vier und zwölf Seiten, blieben dreispaltig, boten neben der Umschau die Rubriken Aus den Gemeinden, Eidgenossenschaft, Aargau und Ausland, den Inhalt ergänzend mit Feuilletonistischem. Ständig wurde der Fortsetzungsroman angeboten, dazu von Zeit zu Zeit Bauernpolitisches oder Geschichtliches aus der Region.

Nach dem Kriege entfielen die ausländischen Nachrichten. Ab 1947 wurde das Blatt vierspaltig, ab 1952 das Format leicht vergrössert; die Darstellung mit kursiven Zwischentiteln wirkte gefälliger, andererseits der Inseraten- und Textteil mehr durchmischt. Es war bereits die Zeit, als der jugendliche Sohn Bruno die Arbeit in Zeitung und Betrieb übernehmen musste, obwohl der Vater verantwortlich zeichnete. Durch einen Schlaganfall halbseitig gelähmt, konnte Vater Jean nur noch unter grösster Mühe gewisse Tätigkeiten ausüben. So musste der Sohn direkt nach der Lehre volljährig erkärt werden, wurde um die versprochene höhere Ausbildung geprellt und trug die ganze Last des Geschäftes weitgehend allein. 1957 übernahm er auch nominell den Betrieb und bahnte sofort eine Zusammenarbeit mit der Druckerei Sprüngli in Villmergen an. Mit der Fusion der «Freiämter Nachrichten» und dem «Generalanzeiger» wollten die beiden Verleger dem Publikum ab 8. November 1957 eine zweimal die Woche erscheinende reichhaltige Zeitung anbieten. Ein vollberuflicher Redaktor, Heribert Meyer, wurde eingestellt. Die Herstellung sollte durch Hochstrasser mit seinen Mitarbeitern in Villmergen besorgt werden, wo sich auch der Druck abspielte. Jeder Verleger zahlte 400 Franken an den Lohn des Redaktors. Bruno Hochstrasser musste sich der höhnischen Bemerkungen der Freiämter Konkurrenz erwehren, Dottikon hätte seine eigene Zeitung verloren. Das Doppelgespann mit zwei Titeln ergab ein ansehnliches Blatt von 8 bis 12 Seiten, mit je einer ganzen Seite Dottikon und Villmergen, dazu eigene Leitartikel, das Ausland, das Inländische oder selbst das Lokale betreffend, einer Sportseite und periodisch anfallenden Sonderbeilagen, alles reich bebildert, bei sauberem Druck in Antiqua gehalten.

Das Produkt, das heisst die Bedienung der Leserschaft, war beachtlich; wenn nur die Differenzen zwischen den Verlegern nicht gewesen wären! Durch die Satzherstellung an zwei Tagen wöchentlich stand die Akzidenzdruckerei in Dottikon still, während jene in Villmergen auf Hochdruck produzierte. Hochstrasser fühlte sich benachteiligt, und als Sprüngli eine Rechnung für den Anteil an den Druckkosten präsentierte, da kam es zum Bruch. «In einer Nacht- und Nebelaktion» holte sich Hochstrasser seinen Zeitungstitel wieder in alleinige Regie zurück, klagte Sprüngli, und damit endigte schon am 25. April 1958, das heisst nach sechs Monaten, das Experiment. Der «Generalanzeiger» erschien wieder freitags, nun aber in neuem Outfit, in Antiqua gehalten und noch bis zum Ende des Monats von Heribert Meyer betreut, dann auch redaktionell wieder als Werk des Verlegers.

Die Zeit der Höhenflüge war vorbei. Das Blatt blieb noch eine Weile lang die kleine Allerweltszeitung, mit einem spk-Leitartikel zum Beginn, wichtigsten Meldungen in den üblichen Rubriken und einem ausgedehnten Lokalteil. Dazu wurde ab 1959 die letzte Seite als «Generalanzeiger im Bild», als Fotoseite gestaltet. Ab 17. Februar 1961 begann die Zusammenarbeit von «Seetaler» / «Lindenberg», dem «Generalanzeiger», und dem «Freischütz» mit der «Freiämter Zeitung» zur Herausgabe des «aargauer anzeigers», einem 8 bis 12seitigen, gemeinsamen Inseratenblatt mit Textteil. Die Beilage war also etwa doppelt so dick wie der «Generalanzeiger» selber.



*Zeitungskopf des «Generalanzeigers» Dottikon vom 3. Dezember 1993.*

In der Zeit zwischen 1960 und 1970 musste der Textservice für das eigene Blatt aus Kostengründen drastisch reduziert werden; redaktionelle Arbeit bezog sich fast nur noch auf das Lokale, die allgemeinen Nachrichten von Dottikon und die Rubrik «Dottikon mein Wohnort», die Vereins- und Kulturmitteilungen. Gleichzeitig stieg der Abonnementspreis in dieser Zeit von Fr. 4.50 auf Fr. 13.– (1972). Diese Schere zwischen angebotenen Produkt und nötigem Preis – ein Umstand der im ganzen Pressewesen zu verfolgen war – veranlassten Hochstrasser am 28. September 1973, als die «Freiämter Zeitung» zum «Freiämter Tagblatt» mutierte, das heisst das «Aargauer Tagblatt» diesen Platz besetzte, seine Wochenzeitung mit einzubringen und sich damit der Verpflichtung zu entledigen, bis Ende des Jahres eine voll-

wertige Zeitung zu liefern. Fast zum gleichen Zeitpunkt (5. Oktober 1973) schuf er ein neues Gemeindeblatt in Quartformat, geliefert in alle Haushaltungen, und nannte es wieder «Generalanzeiger». Niemand stiess sich daran, dass Hochstrasser gleichsam den verkauften Titel flugs wieder in Besitz nahm und damit das lokale Inseraten-Geschäft besorgte.

Diese Transaktion aber rettete dem Dorfe seine eigene Gazette. Nachdem 1973–1977 sich der Mini-«Generalanzeiger» ordentlich eingebürgert, das Format 1977 etwas vergrössert und mit lokalen Reportagen und Mitteilungen aus der Nachbarschaft angereichert hatte, war der Moment gekommen, eine direkte Zusammenarbeit mit den Gemeindebehörden zu installieren. Kurz zuvor, am 1. Januar 1979 konnte Bruno Hochstrasser das «Echo vom Maiengrün», die Zeitung seines Heimatdorfes, käuflich übernehmen. Die Druckerei in Hägglingen wurde liquidiert und fortan das «Echo» in Dottikon gedruckt. Damit schloss sich der Kreis, und die Firma Hochstrasser erlebte die Genugtuung, dass nach generationenlangem Warten und Wirken, die Heimatzeitung nun doch in eigenen Besitz kam. Ein Vertrag mit der «aufgeschlossenen Bürgerschaft» von Dottikon und Hägglingen sichert nun das Überleben beider Blätter, indem dank einem fixen Beitrag gemeindeeigene Anzeigen kostenlos Aufnahme finden, damit aber auch die Aufmerksamkeit der Bürgerschaft für bestellte Anzeigen in ihrer Zeitung sichergestellt wird. Diese Symbiose dient dem Verleger genauso wie den beiden Gemeinwesen. Zuletzt aber auch allen Heimweh-Leuten in aller Welt, die damit den Draht zu Menschen und Geschehen im engern Herkunftsort behalten. Und die Verlegerfamilie Hochstrasser verbreitet Pressenachrichten, bewusst beschränkt auf die engere Heimat, nun bereits in der dritten Generation. Zusammen mit dem «Echo» wuchs auch der «Generalanzeiger» – gesichert durch den Vertrag mit den Gemeinden – wieder zur vollen Zeitungsgrösse heran: letztlich eine Split-Ausgabe desselben Blattes.

### **«Die kleinste Zeitung der Schweiz» («Echo vom Maiengrün»)**

Am Anfang stand eine Druckerei. Erst Jahre später erwuchs daraus eine Zeitung. Hermann Hunziker, Sohn des Wirts zum Freihof, eröffnete im Dachzimmer des väterlichen Hauses eine kleine Kundendruckerei mit Buchbinderei. Sein Bruder Walter betrieb in einem Anbau eine Bierbrauerei. Mit der Übernahme des Freihofs mit Ladengeschäft stellte Walter das Brauen ein und trat die Räumlichkeiten seinem Bruder Hermann ab, der am neuen Orte nicht nur den Akzidenzdruck betrieb, sondern von nun an die Dorfzeitung «Echo vom Maiengrün» herausgab. Die Anregung dazu stammte vom hier ansässigen Notar Josef Hochstrasser. Das war im Jahre 1892.

Damit gehörten die ersten Jahre dieses dörflichen Organs eigentlich dem ersten Band der aargauischen Pressegeschichte an. Da dieser Anzeiger in den ersten Jahren seines Daseins kaum politische Geschichte schrieb, betrachten wir diese Phase als Inkubationszeit. Familie Hunziker gehörte nicht zum Hägglinger Teig, sie war zudem reformierten Glaubens: gerade dies mag Hermann Hunziker veranlasst haben, einen blossen Dorf-Anzeiger zu betreiben, ohne mit politischem Zündstoff zu spielen. «Was die Politik betrifft, wird das Echo vom Maiengrün sich von derselben fernhalten; immerhin wird es sich zur Ehre rechnen, die Bestrebungen der Bauernsame in Beziehung auf Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage unterstützen zu helfen.»<sup>97</sup>

Ansonsten offerierte das zweispaltige Quartblättchen Bekanntmachungen der Gemeinde, Inserate aus dem Dorf und der Umgebung, Mitteilungen aus Kirche und Vereinen. Und doch liess sich schon die erste Titelseite von einer Wochenschau, verfasst vom Verleger, einleiten, der immerhin versuchte, das grosse Geschehen auf das eigene Dorf zu beziehen, was letztlich so unpolitisch auch wieder nicht war. Aber zu Kämpfen zwischen den Roten und den Schwarzen, wie man die politischen Lager im Dorfe hiess, liess Hunziker sein Organ nicht missbrauchen.<sup>98</sup> Solange diese Familie die Zeitung betreute, blieb die Neutralität oberstes Prinzip. So bei der Jahrhundertwende: «Unserer Devise, nämlich Fernbleiben von Parteipolitik, werden und müssen wir treu bleiben. Als offizielles Publikationsorgan der Gemeinde Hägglingen, ferner seine Verbreitung in katholischen und protestantischen Ortschaften lassen keine andere Stellungnahme als zulässig erscheinen, sosehr auch diese von verschiedenen, vielleicht nur allzu politischen Blättern verurteilt wird.»<sup>99</sup> Und zum Geburtstag des Blattes 1917, unter dem Titel «Ein Vierteljahrhundert», betonte Witwe Hunziker als Redaktorin noch einmal, dass es «schwierig war, die Stellung zwischen den Parteien» zu halten; die «goldenen Mitte» immer zu finden.<sup>100</sup>

Der «Wöchentliche Anzeiger für das Unterfreiamt, Bünz- und Reusstal», wie sich das «Echo» im Untertitel nannte, vergrösserte 1894 das Format, steigerte seinen Preis von 1895–1919 von Fr. 1.70 auf Fr. 3.– und wechselte den Erscheinungstag 1909 vom Samstag auf den Freitag. Der Inhalt tendierte auf Allerwärtszeitung, fanden sich doch neben den lokalen auch schweizerische und ausländische Nachrichten. Während des Ersten Weltkrieges folgten unter dem fetten Spartentitel Krieg laufend eine redigierte Zusammenfassung wichtigster Daten des mörderischen Völkerringens. Im November 1918 fanden das Kriegsende und der Waffenstillstand grösseres Gewicht und Markierung als der Generalstreik, der aus der Perspektive

<sup>97</sup> Echo vom Maiengrün, 31. Dezember 1892, 1. Nummer.

<sup>98</sup> EvM, 13. Dezember 1992, Aufsatz von Otto Wirth, Thun.

<sup>99</sup> EvM, Zum Jahresanfang, 1900.

<sup>100</sup> EvM, 28. Dezember 1917.



von Hägglingen, Menschen und Umstände der Gegend kaum zu betreffen schien.

Vor allem in der Anfangszeit, dann auch wieder nach dem frühen Tode seines Bruders Hermann 1912, soll sich der Freihof-Wirt Walter Hunziker als Unterstützer und weiser Berater verdient gemacht haben. Familienbande wirkten nachhaltiger, wo konfessioneller Sonderstatus die Menschen zusammenschweisst. Frau Adele Hunziker, ehemalige Lehrerin, hatte das «Echo» über ein Jahrzehnt betreut und auch das Geschäftliche der Druckerei im Griff gehalten. Mangels eines branchenkundigen Nachfolgers in der Familie wurde der Betrieb 1923 verkauft. In der Zwischenzeit war das «Echo» zum idealen Bindemittel zwischen der Heimatgemeinde Hägglingen und den auswärts wohnenden Bürgern geworden. Über 1200 Hägglinger wohnen in der weiten Welt, und viele halten und lesen ihr Blatt noch vor den grossen Tageszeitungen. Das «Echo» war gleichsam der periodische Brief aus der Heimat.<sup>101</sup>

Carl Moser, einst Lehrling bei Hermann Hunziker, wurde in mancher Beziehung Nachfolger seines Meisters: als Setzer, Drucker, Verleger, Redaktor, Kaufmann. Unter ihm überlebte das «Echo» den Zweiten Weltkrieg und wurde von der «Schweizer Illustrierten Zeitung» als «kleinste Zeitung der Schweiz» gefeiert.<sup>102</sup> Carl Moser ging aber auch eigene Wege. Vor allem war er ein musischer Mensch: Begründer der Tellspiele von Hägglingen, betätigte er sich selber als Regisseur und Schauspieler. Er war ein Meister in Zierschriften und setzte seine Gedichte zu verschiedenen Anlässen in seine Zeitung. Als Fachlehrer für das Buchdruckereigewerbe musste er sein Blatt makellos gestalten. Dafür wurden die bescheidenen Einnahmen aus der Zeitung durch die Unterrichtstätigkeit ideal ergänzt. Und – hervorragendes Merkmal – unter Carl Moser verwandelte sich das «Echo» in eine katholisch-konservative Zeitung. Das Auftauchen des «Generalanzeigers» in Dottikon mag diese Entwicklung begünstigt haben. Es lag aber auch in der Person Carl Mosers selber begründet: kirchliche Feste, Priesterjubiläen und katholisch-konservative Parteitage erhielten nicht nur bevorzugten Raum an der Spitze des Textteiles, sie dominierten mit Bild, Vignette und fettem Titel die Vorderseite und damit den Blickfang des Blattes. Moser war Mitglied der Partei und verfehlte 1939 einen Sitz im Gemeinderat nur um sechs Stimmen. Verlautbarungen des «Schweizer katholischen Pressvereins»<sup>103</sup> belehrten die Hägglinger Leserschaft: «Katholisches Volk und katholische Presse gehören zusammen!» Dass 1924 die Gemeinde Dottikon das «Echo» als offizielles Publikationsorgan absetzte und sich dem einheimischen «Generalanzeiger» zuwandte, gab Carl Moser Narrenfreiheit und

<sup>101</sup> EvM, 50 Jahre Echo, 1942.

<sup>102</sup> EvM, 6. Januar 1943.

<sup>103</sup> EvM, 9. Dezember 1927 und 23. Dezember 1932.

ermöglichte ihm eine klare politische Zielrichtung: Der Frontenfrühling zum Beispiel wurde im «Echo» vor lauter Parteiengagement kaum wahrgenommen.<sup>104</sup>

Schon sein Einstand: «In Gottes Namen!» am 5. Oktober 1923 gab allen kund, dass nun andere Prioritäten gesetzt würden. Die Mehrheitspartei im Dorfe verdankte ihm dies durch treue Mitarbeit. Von nun an waren dem bekennenden Blatt die Beiträge der Politikerfamilie Huber sicher. Das «Hägglinger Plauderstübli» wird das «Echo» über zwei Generationen Huber begleiten; es geht lückenlos am 2. Oktober 1942 von Vater Johann auf Sohn Richard über. Von sensationellen Ereignissen mit Gefahrenpotential für die Schweiz wie der Reichstags-Brand,<sup>105</sup> Mussolinis Besuch in Berlin,<sup>106</sup> «Der neue Weltkrieg»<sup>107</sup> oder «Angriff auf Paris» 1940 abgesehen, wurde das Kriegsgeschehen in Europa übergangen. Vom ersten Tagesbefehl Guisans 1939 bis zum letzten 1945 war das Thema Krieg im «Echo» nur ein innenpolitisches Thema, dafür ausgiebig und allgegenwärtig. Die «Kriegswirtschaftlichen Mitteilungen» wurden gar zur eigenen Sparte im dörflichen Wochenblatt. Mitten im Krieg 1942 feierte die kleine Zeitung das 50jährige Bestehen mit einer Sondernummer, eine Fundgrube für die Geschichte des Blattes, vor allem bezüglich der freien Mitarbeitern. Gegen Ende des Krieges nahm das Anzeigenvolumen beträchtlich ab, die Notlage allerorten lässt sich daran messen, wie die halbseitigen Eigeninserate den Anzeigenteil auffüllten und dringend zur Zeitungswerbung aufforderten. Am 14. März 1947 nahm Moser Abschied von Zeitung und Geschäft; seine Tätigkeit an der Buchdruckerfachschole und als privater Kalligraph lieferten ihm in Zukunft das Einkommen.

Caspar Brun, der vorher beim «Werdenberger Anzeiger» als «Schweizerdegen» gearbeitet hatte, erwarb käuflich den Betrieb. Er lebte sich in Hägglingen so sehr ein, dass er als Mitbegründer von Vereinen und als Präsident der Kirchenpflege in verschiedenen Funktionen dem Dorfe diente. Dennoch trat bei ihm das Parteipolitische etwas zurück, denn sein Blatt empfand er vor allem als Dienstleistung ans Gemeinwesen. Fast für jede Frontseite fiel ihm etwas Spezielles ein: eine Vignette, ein Gedicht, ein Bild zum nahen Feste, ein Titel von besonderem Charakter. Bis 1962 hielt das dreispaltige Blatt die Fraktur-Schrift bei, wechselte zum 11. Mai teilweise und am 18. Mai gänzlich zur Antiqua und entschuldigte sich gleichsam für diesen Modernismus. Unter seiner Leitung wandelte sich die Zeitung zum reinen Lokalorgan; Eidgenössisches oder Kantonales erhielt nur noch dann Raum, wenn Hägglingen davon direkt betroffen war. Bis zur Sondernum-

---

<sup>104</sup> Ab 1919 besass die Gemeinde Dottikon beim Echo dieselbe Stellung wie Hägglingen.

<sup>105</sup> EvM, 3. März 1933.

<sup>106</sup> EvM, 1. Oktober 1933.

<sup>107</sup> EvM, 8. September 1939.

mer 1968, die des 75jährigen Jubiläums gedachte,<sup>108</sup> blieb sich das «Echo» im Normalfall genau gleich: Neben dem «Plauderstübli» gehörten die Rubriken «Aus unserem Dorf» und «Aus der Nachbarschaft» zum Inhalt. Daran schloss sich die Gottesdienstordnung von Hägglingen an. Die andern Fälle waren Festnummern zu Musik-, Gesang- und Turnanlässen, zum Bettag und kirchlichen Feiertagen.

Caspar Bruns Sohn Willy arbeitete im Betrieb mit und übernahm ihn 1968 auf eigene Rechnung, doch schon 1972 starb der junge Familienvater mit 46 Jahren. Witwe Ida Brun-Borner führte das Geschäft weiter, soweit die Erziehung und Betreuung der vier Kinder dies zuliess. 1975–1977 versuchte sie es mit einem Pächter, Bruno Walder, der aber geschäftlich fehlte. Als sie den Betrieb wieder selber übernehmen musste, kam sie selber in finanzielle Schieflage. Sie suchte diskret einen Käufer und fand ihn in Bruno Hochstrasser. Damit wurde der härteste Konkurrent aus dem Nachbardorfe Dottikon, der Herausgeber des «Generalanzeigers», selber Bürger von Hägglingen, zum Eigentümer des «Echos».



*Die «kleinste Zeitung der Schweiz», Ausgabe des «Echo vom Maiengrün» vom 3. Dezember 1993.*

Das Dorfblatt war in der Zeit vor 1979 etwas gleichförmig geworden. Frau Brun, selber nicht fachkundig, hatte ihr Möglichstes versucht. Ihre technischen Mitarbeiter besorgten ihre Sache mehr schlecht als recht. Hochstrasser hätte gerne die Druckerei in Hägglingen beibehalten, schon weil er zwei Söhne und eine Tochter hatte, die alle branchenkundig waren. Von 1979–1981 liess er das «Echo» am alten Standort von eigenen Leuten in kleinerem Format herstellen; das Produkt machte mehr den Eindruck eines Gemeinde-Bulletins, versehen mit Sach-Aufsätzen. Die einzige Firmen-Angabe war: «Druck und Verlag der Buch- und Offsetdruckerei Echo vom Maiengrün 5607 Hägglingen». Die Ausrüstung der Druckerei war aber derart veraltet, dass sich eine Erneuerung nicht lohnte. Bruno Hochstrasser beschloss, «Generalanzeiger» und «Echo» zu verbinden und beide Blätter im Stammhaus in Dottikon zu drucken. Die Fusion mit zwei Splitausgaben sollte zur Gesundung und Verbesserung beider Blätter beitragen.

<sup>108</sup> EvM, 29. März 1968.

Daher suchte er aus den zwei eingebürgerten Zeitungen offizielle Gemeindeorgane zu machen, konnte so mit festen Unterstützungsbeiträgen rechnen und koordinierte den redaktionellen Teil nur soweit, als dies der Leserschaft zuträglich war. Ein Inseratenpool machte das Doppelorgan für Geschäftsleute interessant. Und jeder Dottiker oder Hägglinger hatte das Bewusstsein, sein gewohntes Leibblatt in Händen zu haben. Dies garantierte nicht nur der Schriftzug im Titelpopf beider Blätter, sondern auch die Bedachsamkeit Hochstrassers, jedes Fusionsmerkmal zu vermeiden. Seit den Vertägen Hochstrassers mit den beiden Gemeinden 1981 wird die entsprechende Wochenzeitung gratis ins Haus geliefert.

Rückblickend ergibt sich das Bild eines Familienbetriebes, der wirtschaftlich getragen wird durch die laufend eingebrachten Druckaufträge und bei dem die periodisch erscheinenden Blätter mehr als Dienstleistung ans Gemeinwesen, denn als Geschäft verstanden wird. Der Aufsatz «Ein Blick hinter die Kulissen von damals» von Gottfried Stalder, schilderte farbig das Zusammenwirken im familiären Kleinbetrieb.<sup>109</sup> Der Verleger verstand sich vorab als Akquisiteur, Organisator und Ordner von Berichterstattungen und Anzeigen. Alle Besitzer kamen vom Druckgewerbe her und wurden durch die Umstände in die Redaktionsstuben gedrängt: sie waren nicht die leidenschaftlichen Federfuchser. Daher lebte das «Echo» von treuen ständigen Mitarbeitern, die mit dem Dorfe verwachsen waren und mit ihren Beiträgen die trockenen Nachrichten erst attraktiv machten. Obwohl die Aufmachung dieser persönlich gefärbten Berichte jedes Reiserische, ja jedes Markieren fehlte (Fenster, Balken, Schlagzeilen), wurden die Texte gelesen. Die kleine Wochenzeitung besitzt das Privileg, noch von vielen Eingeweihten von vorn bis hinten andächtig gelesen zu werden.

In der Jubiläumsnummer von 1992 wurden die wichtigsten bisherigen Belieferer des Textteiles charakterisiert. In unserm Zusammenhang müssen wir uns mit den Namen der Autoren und ihrer Rubriken begnügen: Jakob Schmid, alt Lehrer, lieferte den «Beitrag zur Heimatkunde» und Johann Huber, Gemeindeammann und Grossrat, das «Hägglinger Plauderstübli»; Gottfried Nauer-Huber lieferte Historisches unter dem Titel «Aus vergilbten Blättern»; Richard Huber, Sohn von Johann, führte das «Plauderstübli» weiter; Guido Schmid-Frey, ein Meister für Nekrologe, deren er über 1000 verfasst hatte, war auch sonst ein eifriger Berichterstatter; Josef Geissmann, Seminarlehrer, zeichnete als «Steinsammler» im «Hägglinger Mosaik»; Marcel Geissmann, Gemeindeammann und Grossrat, steuerte in neuerer Zeit seine «Gedanken und Meinungen» bei und Kurt Frey pflegt in «Freiheiten» gepfefferte Kritik. In Radiosendungen wurde schon 1942 die «kleinste Zeitung der Schweiz» einem breiteren Publikum vorgestellt, 1992 kam dasselbe Organ bei DRS erneut zum Zuge: nun waren es die heutigen

---

<sup>109</sup> EvM, Jubiläumsnummer, Dezember 1992.



Macher, die vorgestellt wurden, Bruno Hochstrasser, der Redaktor und Drucker und Guido Schmid-Frey, der Hegglinger, der den Verstorbenen im Dorf Denkmäler zu setzen weiss und dies einfühlsam und virtuos zugleich.

Beide Blätter, das «Echo» und der «Generalanzeiger» durften von der Zusammenarbeit profitieren. Das erstere brachte seine gewiegteten Kolumnisten ein, der letztere lieferte mehr lokale Nachrichten und Inserate zu beider Nutzen. Mag auch heute die Politik ausgeblendet erscheinen, weil sie als Parteiarbeit nur per Inserat auftaucht; der Schweizer weiss, dass Kritik und Wille zur Veränderung dort entsteht, wo die grosse Politik die Menschen trifft und heimsucht. Ein Ignorant, wer glaubt, dass eine reine Dorfzeitung politisch irrelevant sei.

### **«Der Bünztaler» / «Freiämter Nachrichten»**

Peter Isenegger druckte im Jahre 1906 die erste Zeitung in Villmergen. Isenegger hatte zuerst Zimmermann, dann, als ihm dieser Beruf nicht zusagte, in Wohlen Schriftsetzer gelernt. 1904 gründeten Freunde und Bekannte eine Buchdruckerei-Genossenschaft, um dem mittellosen Isenegger zu ermöglichen, im Dorf ein kleines Geschäft zu eröffnen. Ein Lokal im Neubau von alt Gemeindeverwalter Jean Fischbach (1978: Drynette Center) konnte gemietet werden. Der Betrieb liess sich sehr gut an, sodass sich Isenegger 1905 entschloss, eine eigene Lokalzeitung, «Der Bünztaler», herauszugeben. Das Blatt in Kleinformat brachte neben einem Textteil auch Inserate. Die Brüder von Peter Isenegger, Adolf, Bernhard und Paul, arbeiteten im Betrieb mit. Aufgrund des guten Geschäftsganges konnten die Gebrüder die Anteilscheine zurückzahlen, sodass sich 1911 die Druckereigenossenschaft bereits auflösen konnte.<sup>110</sup> Der Name «Bünztaler», «Wöchentliches Anzeigeblatt», dann «Anzeigeblatt für das Bünz-, Reuss- und Seetal», hielt sich bis zum 21. November 1913. Dann verwandelte sich der Titel in die «Freiämter Nachrichten», «Unabhängige Volkszeitung». Schon 1910 hiess die Verlegerfirma nicht mehr Peter Isenegger, sondern Gebrüder Isenegger. Mit der Druckerei verbunden war immer auch eine Papeterie.

Die Zeitung, zuerst dreispaltig in kleinem Format, vergrösserte sich in kurzfristigen Etappen schon im Jahre 1907 zur normalen Grösse, war vier-spaltig, ab 1910 mit einem Roman unter dem Strich auf der Frontseite. «In der Welt herum», eine Umschau zu Anfang und «Im Schweizerhaus», ein innenpolitischer Überblick, waren die redaktionell bearbeiteten Texte. Die Zeitung erschien am Freitag im Umfange von vier Seiten, wovon meist zwei die lokalen Inserate enthielten. Während vor 1914 die ausländischen Nachrichten fast versiegten und die Weltpolitik nur gelegentlich in einer Welt-

---

<sup>110</sup> Aus 75 Jahre Freiämter Nachrichten, Juli 1978.

rundschau aufblitzte, breitete sich diese nach Ausbruch des Krieges so sehr aus, dass bis zur Hälfte des Textes dem europäischen Krieg gewidmet war. Die Redaktion hatte ihn am 14. August 1914, aufgrund von Aussagen eines Direktors einer Berliner Grossbank, auf «höchstens dreimonatliche Kriegsdauer» veranschlagt. Der lokale Teil kam nun fast etwas zu kurz. Damals hoffte auch die kleinste Wochenzeitung, das Nachrichtenbedürfnis einer ländlichen Durchschnittsfamilie noch voll befriedigen zu können. Die Sparten lauteten: «Aus der Fremde», «Aus der Heimat», «Aus dem Kanton».

Zum Zulieferdienst einer Landzeitung gehörte damals auch der sonntägliche Lesestoff. Zum einen dienten dazu die Texte unter dem Strich, gelegentlich gar ein Fortsetzungsroman, dazwischen auch eine Kurznovelle. Selbst der Leitartikel enthielt vor 1914 oft Unpolitisches, meist Lebensweisen als belehrende Aufsätze: zum Beispiel «Etwas vom Zorn». Das wichtigste Freizeitangebot aber bildete die Beilage: Ab 1924 der «Abend-Friede», enthaltend einen Fortsetzungsroman und Vermischtes. 1925 wechselten sich «Abend-Friede» und «Daheim» ab, das heisst jede Beilage erschien vierzehntäglich. So wurde es gehalten bis zum Kriegsausbruch 1939. Auch damals, als 1934 die Zeitung zweimal wöchentlich, nämlich am Dienstag und Freitag ausgeliefert wurde, änderte sich bezüglich Beilagen nichts.

Der Weg des Lokalblattes «Bünzterer» / «Freiämter Nachrichten» in der Ära Isenegger führte hin zur parteipolitischen Zeitung. Zwar hatte man ursprünglich das Villmerger-Blatt von jedem Engagement freihalten wollen: doch das rein katholische Umfeld gebot einem dörflichen Anzeiger, das Kirchenjahr mit seinen Festen und Feiern entsprechend nachzuzeichnen. Der Besuch des Bischofs zur heiligen Firmung verlangte zum Beispiel nicht nur nach einem Bild und einem Gedicht zum Empfang, sondern auch die journalistische Vor- und Nachbearbeitung des Anlasses. Dennoch wollte man sich zuerst nicht in die katholisch-konservative Partei- und Kampfpolitik einspannen lassen. Man hatte die Leser «stets in sachlicher leidenschaftsloser Weise mit dem bekannt gemacht, was im engern und weitem Vaterlande und über die Grenze hinaus in der Welt herum vorgegangen».<sup>111</sup> Oder: «Unser Blatt hat sich seit seinem Bestande nie in den Dienst einer politischen Partei gestellt und wird diesem Grundsatz auch in Zukunft treu bleiben.»<sup>112</sup>

Selbst als der Villmerger Pfarrer B. Keller «Ein warnend Wort an meine Pfarrei» richtete und dabei die freisinnige «Freiämter Zeitung» in Wohlen abkanzelte, können wir dies heute noch als weltanschauliche Fehde bezeichnen, ohne dass Parteipolitik im Spiele war. Wenn zu Allerheiligen

<sup>111</sup> FN, 30. Dezember 1910.

<sup>112</sup> FN, 21. November 1913.

«der ungläubige Hilty» im Konkurrenzblatt behauptete, «es gibt keine Hölle», so bezeichnete er logischerweise «alle Heiligen» als Schwindel. Und das vor einem hohen katholischen Feiertage! Ergo: «Die Freiämter Zeitung ist eine Glaubensgefahr für Dich!»<sup>113</sup>



«Aufgabe der katholischen Presse ist es, an erster Stelle für die höchsten Güter der Menschheit einzustehen – den Blick wieder mehr auf Gott zu lenken – unser Tun und Lassen wieder mehr mit himmlischen Grundsätzen zu beurteilen.», so mahnte zum Jahresende «Hans Jörg», wohl ein geistlicher Herr, den eigenen Verleger wie die Leserschaft in einem Leitartikel. Und als im ersten «Abend-Friede» eine Geschichte von Kolping erschien, meinte

<sup>113</sup> FN, 9. November 1917.

der Initiant des frommen, sonntäglichen Hausorganes in seinem «Gott zum Gruss», dass die Beilage nicht das Göttliche missachten solle. Denn: «Ein Buch ohne Gott im Haus ist schlimmer als der Besuch eines gottlosen Menschen.» Eine Schrift bleibe liegen und beeinflusse weiterhin. Sie wirke wie dauernd ein bisschen Gift im Kochtopf: nämlich tödlich.<sup>114</sup>



*Von der Papeterie Isenegger (links) zur Druckerei Sprüngli in Villmergen  
(Druckerei Sprüngli).*

Und 1925 ist es dann soweit: Die «Freiämter Nachrichten» sind parteipolitisch vereinnahmt, weil ein katholisches Presseorgan damals auf die Dauer parteipolitisch nicht neutral sein konnte. Die Grossratswahlen vom März 1925 verlangten ein Bekenntnis. Ein Aufruf an der Spitze der Frontseite trug den Titel: «Grossrats-Wahlen. Katholische Wähler!» Das «Allgemeine Volksblatt» ist unmerklich zum Blatt der katholisch-konservativen Volkspartei geworden. «Nun, Herr Oberst Bruggisser und seine freisinnige Partei haben sich eine klägliche Niederlage geholt. Die verachteten Konservativen sind im neuen grossen Rate stärker als ihr freisinniger Erbfeind», so kommentierte Isenegger nach geschlagener Schlacht, doch eher parteinahe.<sup>115</sup>

Nicht zuletzt waren es die Leitartikel von Dr. Karl Hangartner, Chefredaktor am «Fürstenländer», der in den Dreissigerjahren als ständiger Mitarbeiter auch die «Freiämter Nachrichten» mit seinen Beiträgen versah, der

<sup>114</sup> FN, 12. Dezember 1924.

<sup>115</sup> FN, 27. März 1925.



# Der Bünztaler

Wöchentliches Anzeigenblatt für das Bünz-, Reuß- und Sertal.

Erster Jahrgang.

Erscheint je Freitag nachmittags 4 Uhr.

Elektrischer Betrieb.

Abonnementspreis:  
Jährlich Fr. 1.50; Halbjährlich Fr. —.90;  
Vierteljährlich Fr. —.50.

Expedition, Druck und Verlag von P. Henegger.  
Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncenbureaux  
entgegen.

Inserationspreis:  
Die einpaltige Garmondzeile 10 Cts.; Wiederholungen 5 Cts.; Reklamen 20 Cts.

Freitag, 21. November 1913.

Des „Bünztaler“ hundert Jahrgang.

No. 47 Erstes Blatt.

## Freiämter Nachrichten

Unabhängige Volkszeitung

Abonnementspreis:  
Durch die Post oder Botenboten jährlich Fr. 2.—  
halbjährlich Fr. 1.10.  
Ausland-Abonnements jährlich Fr. 4.60.  
Es werden zu jeder Zeit Beistellungen auf den Blatt  
angenommen.

Inserationspreis:  
Die einpaltige Zeitzeile oder deren Raum  
10 Cts. Wiederholungen geringen Rabatt.  
Reklamen 20 Cts. pro Zeile.  
Größere Inserate müssen längere Dauerzeit abgeben  
entgegen werden.

Druck und Verlag der **Verlagsanstalt Schöbber Henegger, Villmergen.**  
Schöbber nachmittags einmal.

Inserate nehmen für uns auch entgegen die H. Annoncen-Expeditionen: Baslerstr. 10 in Basel, Dittl. Ficht & Co. und Rebell Hölle in Zürich, Helios-Reklame in Bern, sowie deren sämtliche Filialen.

No. 18. - Neunzehnter Jahrgang.

Freiämter

Villmergen, den 1. Mai 1925.

Abonnementspreis:  
Durch die Post oder  
Botenboten  
Jährlich Fr. 4.—  
Halbjährlich . 2.20  
Ausland-Abonnements  
jährlich Fr. 9.90  
Es werden zu jeder Zeit  
Beistellungen auf den Blatt  
angenommen.

Druck- und  
Verlag von  
G. Henegger, Villmergen.

Telefon No. 109

## Nachrichten

Allgemeine  
für das Freiämter und die  
mit dem Unterwaldenstadien



Volkszeitung  
angrenzenden Gebiete  
„West-Grieche“ und „Baderin“

Einzelheftepreise:  
Die einpaltige Zeitzeile oder deren Raum  
Inserate:  
Jahres . . . 10 Fr.  
Halbes . . . 15 „  
Schnell . . . 20 „  
Ausland . . . 90 „  
Reklamen:  
Jahres . . . 30 Fr.  
Halbes . . . 35 „  
Schnell . . . 50 „  
Ausland . . . 60 „  
Es werden zu jeder Zeit  
Beistellungen auf den Blatt  
angenommen.

Druck- und  
Verlag von  
G. Henegger, Villmergen.

Telefon No. 109

Erscheint wöchentlich einmal, Freitage. (Schlussheft für Jahresabschluss Freitag 1925).  
Rebellen, Druck und Verlag von G. Henegger, Dittl. Ficht & Co., Villmergen.

Inseraten - Ausnahme durch die Expedition des Blattes in Villmergen,  
sowie durch die Schweizer-Annoncen G. & Co. in Zürich und deren Filialen.

Vom «Bünztaler» zu den «Freiämter «Nachrichten». Zeitungsköpfe 1907 bis 1925.

«das Apostolat der Presse» nach päpstlichen Wegleitungen im Sinne des «Schweizer Katholischen Pressvereins» verstand.<sup>116</sup> Dies hielt sich so, bis 1958 Walter Sprüngli den Betrieb übernahm und auch parteipolitisch das Steuer herumwarf. Doch davon später! Als am 31. Dezember 1931 die «Freiämter Nachrichten» das 25jährige Bestehen feiern konnten, lesen wir in der blauen Sondernummer mit Erstaunen: «Ein Prinzip haben die Freiämter Nachrichten allezeit treu und fest geleitet: die Neutralität.» Zu

<sup>116</sup> FN, 4. Dezember 1931.

Unrecht hätte man den Standpunkt immer wieder gerügt. Ein Kampf- und Hetzblatt seien die Nachrichten nie gewesen. Das letztere könnte man aus heutiger Sicht unterschreiben, nicht aber die parteipolitische Neutralität.

Was den «Freiämter Nachrichten» immer abging, das waren zum Beispiel die Hetzereien gegen die Roten, wie sie katholischen Blättern damals gleicherweise und gar vermehrt als den liberalen Blättern eigen war. Schon 1917 wurde die Abdankung des Zaren Niklaus im März mit grösseren Schlagzeilen versehen, als die Machtübernahme durch die Bolschewiki im November. Der Generalstreik in der Schweiz, genau ein Jahr später, wurde in Villmergen nur so am Rande vermerkt, als ausserordentliches Truppenaufgebot, um einen «Putsch in Zürich» zu vermeiden. Mit dem Ende des Generalstreiks, als die Streikleitung kapituliert hatte, lautete der eigene Kommentar kurz und bündig: «Nun ist das Revolutiönchen oder der Generalstreik vorbei.» Was haben die «sogenannten Herren vom Streikkomitee» den Arbeitern eingebracht? Vielen einiges an Lohnausfall und Hunderten die Grippe.

Umgekehrt vermochte das Engagement für die katholisch-konservative Sache das Blatt fast unbeschadet durch die Klippen der 20er- und 30er-Jahre zu lotsen. Bezüglich des italienischen Faschismus waren die «Freiämter Nachrichten», genauso wie die Partei, in ein Wechselbad der Gefühle und Stellungnahmen gedrängt. «Die Theorie des Faschismus», abgeleitet aus einer angeblichen Dissertation von Mussolini über Machiavelli, entlarvte den Duce als dessen Bewunderer und daher als reinen Machtmenschen.<sup>117</sup> «Mussolini vor dem Fall»<sup>118</sup> und «Cäsar Mussolini»<sup>119</sup> machten ihn mit seinen «imperatorischen Allüren» lächerlich. Was dann aber K. H. (Hangartner) nicht davon abhielt, 1932 in «Zehn Jahre Faschismus» ein Loblied auf die Verdienste Mussolinis anzustimmen. Und dies, obwohl 1928 in einem Aufsatz «Der faszistische Wille zur Weltherrschaft» die «infame Gotteslästerung» dieser Ideologie angeprangert wurde. Wer da behauptete, dass die christliche Weltanschauung nicht nur das römische Weltreich unterminiert, sondern auch den römischen Staatsgedanken zerstört habe, dass daher der faszistische Gott nur der «aristokratische Gott der Römer» sein könne, verliere jede Glaubwürdigkeit.<sup>120</sup> Aber die Lateranverträge 1929 haben da einiges wieder gut gemacht.

Als Hitler 1933 an die Macht drängte, endete eine kritische Betrachtung zur NS-Herrschaft wie folgt: «Ein Zeichen des politischen Fiebers. Möge Deutschland daraus erwachen, ehe es zugrunde geht!» Um dann Mussolini lobend einzubringen, «ein Mann, dem nicht nur die Posaune der Rede, son-

<sup>117</sup> FN, 14. November 1924.

<sup>118</sup> FN, 28. November 1924.

<sup>119</sup> FN, 29. Januar 1926.

<sup>120</sup> FN, 25. Mai 1928.

dem auch das Flammenschwert der Tat gegeben ist». Nur zu schnell mussten die Gebrüder Isenegger erfahren, dass der deutsche Führer nur allzusehr der Tat ergeben war. «Deutschland Totentanz» wurde getitelt und darin klar Stellung bezogen: «Wie die Hexe durch die Luft fegt, so schreitet Herr Adolf Hitler auf dem Rücken einer ausgewachsenen Massenpsychose seinem Ziele, der Allmacht über Deutschland zu. Die Gemüter werden aufgepeitscht wie ein Zirkusreiter seine halbwilden Pferde dressiert. Er schleudert, wie Jupiter, die Donnerkeule, seine zehn eisernen Phrasen über die Köpfe hin.» Mag dieser Text, wie andere zum Thema der Entwicklung der Diktatur in Deutschland und Österreich, auch von Artikeldiensten eingekauft sein, so zeigte doch die Auswahl, dass der NS-Staat in Villmergen keine Sympathien genoss.<sup>121</sup>



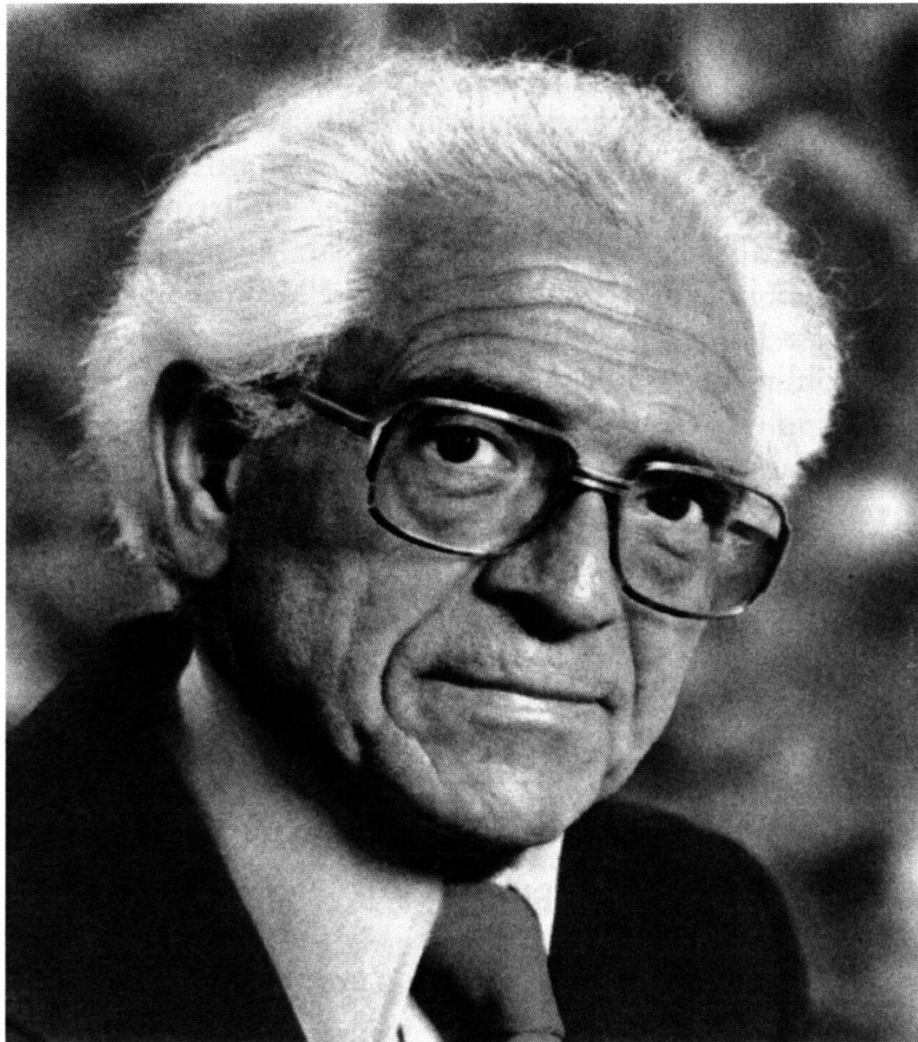
*Paul Isenegger an der Druckerpresse. Isenegger war ab 1933 für den «Anzeiger für das Möhlin- und untere Fricktal» tätig (Prospekt FN).*

Anders sieht es mit der «Judenfrage» aus. Nicht zuletzt beeinflusst durch entsprechende Bemerkungen Hangartners, der einen gewissen Antisemitismus nicht verleugnen konnte, vernehmen wir auch sonst im dörflichen Anzeiger eindeutige Bemerkungen. Die bäurische Bevölkerung zeigte sich vielerorts nicht judenfreundlich (Viehhändler!) Der Judenboykott sei von

<sup>121</sup> FN, 15. September 1933 und 19. Januar 1934.



Hitler bewusst nur auf einen Tag beschränkt worden. Doch welch ein Protest! «Die Nazis konnten der Welt kein deutlicheres Beispiel für den innerlich berechtigten Abwehrkampf geben, als durch diese Demonstration der jüdischen Weltreaktion.» An den Boykotten gegenüber Deutschlands liesse



*Walter Sprüngli, seit 1958 Verleger der «Freiämter Nachrichten»  
(Druckerei Sprüngli).*

sich genau ablesen, welche Sparten der Wirtschaft von den Juden beherrscht wären und wie dicht das internationale Geflecht gewoben sei. Wenn diese verfassungsmässig korrekt abgestützt wären, so liesse sich an den neuen Gesetzen nichts bemängeln. Richter, Advokaten, Ärzte und Universitätsprofessoren proportional zur jüdischen Einwohnerzahl zu dosieren, sei gut: statt 1500 Advokaten in Berlin wären dann noch 30 zugelassen. Als Autor für diese Auslassungen zeichnete ein «-k-».<sup>122</sup>

Doch schon eine Woche später erkannte auch -k- die Auswirkungen der «guten» Gesetze. Zwar werde – wie behauptet – mit dem numerus clausus

---

<sup>122</sup> FN, 7. April 1933.



«keinem Juden ein Haar gekrümmt», aber es ergäben sich Gefahren für die Nachbarstaaten. Nun müssten andere diese stellenlosen «Fremdrassigen» übernehmen. Die Schweiz hätte bereits die Konsequenz erfahren. Es war wieder dieser -k- in der Rundschau, der die darauf folgende Hitlerrede als «diplomatisches Glanzstück» lobte.<sup>123</sup> Erst das Ende der Zentrums-Partei in Deutschland brachte den «Freiämter Nachrichten» die Ernüchterung.<sup>124</sup> Und noch einmal anerkantete sich der Duce als Vorbild für den entgleisten Diktator im Norden: «Mussolini gegen den Kulturkampf». Falsch sei, wenn sich der Staat, um einen gewissen «Nordismus» zu pflegen, sich in die religiöse Domäne einmische. Nach «faszistischer Doktrin» gehe dem Staat jedes Urteil über kirchliche Fragen ab. Diese Haltung sei «vorbildlich».

1931 hatte man im aufstrebenden Bata-Dorf Möhlin einen Zweigbetrieb eröffnet, und Paul Isenegger wirkte dort als Geschäftsführer. Der «Anzeiger für das Möhlin- und untere Fricktal» wurde als Kopfblatt mit Möhliner Lokalteil konzipiert, samt wöchentlicher Beilage «Abend-Friede». Nach dem Zweiten Weltkrieg (3. Januar 1947) zeichnete die Firma mit «Isenegger und Co», und Josef Meyer war sowohl Redaktor als auch Mitgesellschafter. Der Zweite Weltkrieg hatte dem Unternehmen insofern zugesetzt, als die Beilage «Daheim» verschwand und ab 1940 das Blatt leicht verkleinert dreispaltig herauskam. 1948, am 3. August wechselte man von der Fraktur zur Antiquaschrift. Sondernummern hatte man schon vorher mit der neuen Schrift gesetzt. Die Eigenleistungen wie auch Profil und Charakter waren während des Weltkrieges wenig ausgeprägt. Gerade weil das Lokale nur eine Sparte unter anderen blieb, brannten die Eigenleistungen auf Sparflamme. Die allgegenwärtige Zensur besorgte das übrige.

1958, als Walter Sprüngli die Firma übernahm, blies ein neuer Wind in die Segel. Über die Familie Sprüngli-Isenegger war mit der Grippe 1920 herbes Leid hereingebrochen: innerhalb von fünf Wochen starben beide Elternteile, und die drei unmündigen Kinder kamen unter die Obhut von Verwandten. Walter Sprüngli wuchs im Druckereibetrieb seiner Onkel auf und lernte fast folgerichtig Typograph. Sein Bruder, ebenfalls Schriftsetzer, starb 1934 in Rorschach, erst 26jährig. Daher stand 1958 Walter als Nachfolger in den Startlöchern. Nicht ohne Widerstand kam er in Besitz von Zeitung und Firma. Walter hatte nie verwinden können, dass er in Villmergen nur der Sprüngli war, das aufgenommene Waisenkind. Im Dorfe wurde das Ansehen vor allem durch die Herkunft und nicht über die eigenen Leistung definiert. Dieser Umstand hat die politische Haltung Sprünglis bestimmt. Obwohl er während seiner Lehrzeit in Ragaz mit Persönlichkeiten des dortigen katholischen Milieus ausgezeichnete Beziehungen unterhielt (Johann Baptist Rusch, der Pfarrer, der Liedermacher Rölly) und Mitglied der katho-

---

<sup>123</sup> FN, 20. Mai 1933.

<sup>124</sup> FN, 7. Juli 1933.

lischen Standesvereine war, scheute er sich nicht, auch bei Firmen der politischen Konkurrenz zu arbeiten und später den Villmerger Dorf magnaten auf die Füsse zu treten. Selbstbewusst und auch etwas stolz auf seine vielseitige Ausbildung und das, was er aus sich selber gemacht hatte, liess er sich nicht von politischen Schemata und dörflichen Vorurteilen einengen. Unter seiner Leitung wurde die Neutralität der Zeitung zum gelebten Prinzip, ja, mit der Zeit neigte er immer deutlicher in die liberale Richtung.

Zum ersten plante er, mit dem «Generalanzeiger» von Dottikon zu fusionieren. Mit dem Verleger Bruno Hochstrasser wurde abgemacht, dass jedes Blatt als Kopfblatt für sich existiere, aber gemeinsam in Villmergen gedruckt würde. Damit kam ab November 1957 das Lokalblatt von Dottikon ebenfalls zweimal wöchentlich heraus. Das «Heimatblatt für das Freiamt und die angrenzenden Gebiete», wie die neue Doppelzeitung im Untertitel hiess, war im Angebot reichhaltig und im Layout modern. Die Zwischentitel in dunklen Balken lauteten: «Aus der engern Heimat», «Aargauer Mosaik», «Aus unserm Dorf», «Schlimmes aus aller Welt», «Vom grossen Weltgeschehen». Ein hauptberuflicher Redaktor, Heribert Meyer, sorgte für profilierte Kommentare. Einzelheiten zu dieser Kooperation werden im Zusammenhang mit dem «Generalanzeiger» dargestellt. Persönliche Differenzen führten nach kurzer Zeit zur Auflösung des Vertrages. In der Nummer vom 18. April 1958 verkündete Hochstrasser – zur Überraschung des Partners – in einem Inserat, dass in Dottikon für die zweimalige Ausgabe zu wenig Interesse bestünde und man daher beschlossen habe, die Dienstag-Ausgabe zu sistieren. Dieser bruske Abbruch des Experimentes erhielt am 2. Mai 1958 im «Sprüngli-Blatt» eine eher sanfte Erklärung: «Die beiden Zeitungen Generalanzeiger und Freiamter Nachrichten haben sich Ende April wieder getrennt und erscheinen wieder jede für sich am Verlagsort. Unter vielen Gründen war doch wohl am stärksten der Umstand ausschlaggebend, dass der Lokalpatriotismus in Dottikon noch sehr wach ist (was eigentlich an und für sich kein schlechtes Zeichen ist), der den in Villmergen gedruckten Generalanzeiger nicht mehr als Lokalzeitung ansah, sondern als Importware wertete, die meinen Partner zur Trennung veranlassten. Da die durch die Fusion erzielten Rationalisierungsmassnahmen jetzt zum Teil wieder hinfällig geworden sind, werden die Freiamter Nachrichten ab heute etwas bescheidener als bisher erscheinen. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass Sie, meine lieben Leserinnen und Leser, dies verstehen und meine Bestrebungen im Ausbau unseres Lokalblattes zu einer guten Villmergerzeitung, die sich sehen lassen darf, unterstützen werden.»

Und die hohen Herstellungskosten, das gestörte Aufwand-Leistungsverhältnis, zwang Sprüngli ebenfalls zu Reduktionen, immerhin im Rahmen des Abonnementsvertrages: Am 31. Dezember 1959 wurde die Dienstags-Ausgabe auf den Jahresanfang aufgegeben. Schon vorher hatte Sprüngli die Redaktion selber übernommen und den Auslandsteil praktisch

eliminiert. Nur der gelegentliche Beitrag «Aus dem Weltgeschehen» erinnerte noch an die früheren Zeiten. Damit ergab sich ein gleitender Übergang zum reinen Lokalblatt, das Sprüngli anstrebte. 1960 war auch die eidgenössische Politik weitgehend verschwunden und der Aargau erbrachte nur noch geringfügige Nachrichten aus der Aarauer Ratsstube. 1966 erschienen praktisch nur noch die Gefässe «Aus der engern Heimat» und «Aus unserem Dorf», die Gottesdienstordnung und von Zeit zu Zeit eine Einleitung an der Spitze der Frontseite, die den Blick aufs In- und Ausland richtete.



*Auch schon Vergangenheit: Zeitungskopf der «Freiämter Nachrichten», damals noch mit der Wochenend-Beilage «aargauer anzeiger».*

1976 präsentierte sich die Zeitung in der üblichen Art der modernen ländlichen Anzeiger: fünfspaltig mit meist zwei Textbeiträgen und einer Spalte auf der Vorderseite, die Nachrichten aus dem Dorf- und Vereinsleben, meist Eingesandtes, auf den weiteren Seiten, die je nach Inseratenanfall zwei oder drei Textseiten auffüllten. Seit 1975 hatte man das Format leicht reduziert, dafür die vierspaltige Darstellung verlassen. 1978, anfangs Juli, feierte die Druckerei und die Zeitung ihr 75jähriges Bestehen, gleichzeitig 20 Jahre Walter Sprüngli AG und 10 Jahre Neubau an der Dorfmatthstrasse samt Einweihung des Erweiterungsbaus von 1978. Darin wurde stolz darauf hingewiesen, dass mit der Fusion der «Freiämter Zeitung» in Wohlen, mit dem Zusammengehen «Aargauer Tagblatt» und «Freiämter Tagblatt», die nicht mehr benötigte Druckerei käuflich erworben wurde. Damit expandierte Sprüngli mit seiner Akzidenzdruckerei in den Kreis der Wohler Geschäftsleute. Diese Übernahme – samt Kunden – verstärkte die Tendenz noch mehr, die Sprüngli'schen «Freiämter Nachrichten» als liberales Alternativ-Lokalblatt zum «Wohler Anzeiger» zu verstehen, obwohl damals schon beide sich als Forumszeitungen verstanden.

Im grossen Ringen zwischen den Tagblättern von Baden und Aarau um die Vorherrschaft im Kanton, wurden 1992 die «Freiämter Nachrichten» vom «Badener Tagblatt» übernommen, gleichsam als Antwort auf die frühere Aarauer Fusion. Die neuen «Freiämter Nachrichten» waren nun auch ein Import-Tagblatt. Vorbei die Zeiten der Villmerger Lokalzeitung!